• Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Abonnementspreis monatlich 50 ₰, ¼jährl. 1.50 ℳ pränum. frei ins Haus. Durch die Post bezogen 1.65 ℳ

„Die Neue Welt" (Unterhaltungsbeilage), durch die Post nicht bezieh bar, kostet monatlich 10 ₰, ¼jährlich 30 ₰.

Volksblatt

Offizielles sozialdemokratisches Organ

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Querfurt, Delitzsch-Bitterfeld und die Mansfelder Kreise.

Insertionsgebühr beträgt für die 5gespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 ₰, für Wohnungs-, Vereins- und Versammlungsanzeigen 10 ₰.

Inserate für die fällige Nummer müssen spätestens bis vormittags ½10 Uhr in der Expedition aufgegeben sein.

Eingetragen in die Postzeitungsliste unter Nr. 7057.

Redaktion und Expedition: Gr. Ulrichstraße 16, Eingang Bölbergasse.

Telegramm-Adresse: Volksblatt Hallesaale.

Motto: Für Wahrheit und Recht.

Nr. 149. Sonnabend den 29. Juni 1895. 6. Jahrg.

Arbeiter, Parteigenossen!

Ein neues Vierteljahr beginnt! Die Abonnements auf das Volksblatt müssen von neuem erfolgen. Jetzt ist die rechte Zeit, für Eure Zeitung zu agitieren, ihr neue Abonnenten zu erwerben, die volksverdummenden Klatschblätter aus den Arbeiterwohnungen zu treiben. Ueberall, wo Ihr Arbeiter und Arbeiterinnen trefft, die in ihrer Unwissenheit Ausbeuterblätter lesen, müßt Ihr dafür sorgen, daß diese Blätter aus den Händen der Arbeiter kommen. Die Zeit ist ernst; sammelt die Gleichgiltigen unter unsere Fahne, belehrt sie, begeistert sie, gewinnt sie für unsere Idee!

Mit den Gegnern würden wir bald fertig werden, wenn alle, die durch ihre Lebenslage zu uns gehören, auch wirklich auf unserer Seite, auf Seite des klassenbewußten Proletariats, der Sozialdemokratie, ständen.

Arbeitet und werbt, Genossen und Genossinnen!

Zu Deutschlands Jubeljahr.

Die Kieler Feste sind vorüber. Verrauscht ist ihr Jubel, der uns nur zu sehr wie ein Hohn klang auf die schlimmen politischen und sozialen Zustände bes mit so viel Gästen aus aller Welt beehrt gewesenen Vaterlandes. Die „Patrioten", die dummen wie die gescheidten, die gefühlsseligen wie die kühl und schlau berechnenden, haben ihre Schuldigkeit gethan. Man sollte meinen, sie seien erschöpft und der Erholung bedürftig, denn es ist wahrhaftig keine Kleinigkeit, unter den Augen allerhöchster, höchster und hoher Persönlichkeiten Tage lang in einem Meere der Begeisterung zu schwimmen. Aber die wohlverdiente Ruhe wird ihnen nicht. Ehe sie noch die Nachwirkungen ihrer strapaziösen Leistungen einigermaßen überwunden haben werden, befinden sie sich vor der Notwendigkeit neuer Pflichterfüllung. Es nahen sich die Tage, an denen sich die deutsche Nation freudig ihrer „weltgeschichtlichen Großthaten" erinnern soll, die Tage nämlich, an denen vor fünfundzwanzig Jahren der deutsch-französische Krieg begann, dessen Resultat einerseits die Gründung des neuen Deutschen Reiches unter Preußens Leitung, andererseits der Sturz des Kaiserreichs und die Errichtung der Republik in Frankreich war.

Wer vorurteilsfrei und an der Hand der gegebenen Thatsachen den Ursachen jenes Krieges nachgeht, der wird, wenn er der Wahrheit die Ehre geben will, zugestehen müssen, daß der fürchterliche Massenmord, der da die Gefilde Frankreichs düngte, lediglich auf die einander entgegenstehenden Sonderinteressen-Erwägungen zweier Politiker, Napoleons III. und Bismarcks, zurückzuführen ist. Jenem sollte der Krieg das Mittel sein, seine schwer erschütterte Usurpator-Stellung als Kaiser der Franzosen neu zu befestigen; diesem war er ein Mittel, den traditionellen Grundsätzen der preußischen Großmachts-Politik, im Anschluß an die Erfolge derselben in den Jahren 1864 und 1866, Rechnung zu tragen. Napoleon III. verlor das Spiel, Bismarck gewann es. Die deutsche Nation sah sich plötzlich vor die Notwendigkeit gedrängt, einen sogenannten Verteidigungskrieg gegen Frankreich zu führen. Den äußeren Anlaß dazu gab bekanntlich eine Thronfrage, die Kandidatur des Erbprinzen von Hohenzollern für den spanischen Königsthron. Was die „eigentlichen Ursachen" anbelangt, so versicherte dieser Tage ein nationalliberales Blatt, daß dieselben „weiter zurückliegen"; der Kampf habe sich nicht sowohl gegen Napoleon gerichtet, als gegen die traditionelle französische Politik, den deutschen Nachbar in Zerrissenheit und Schwäche zu erhalten. Ohne Zweifel, an der Erhaltung dieses Zustandes der deutschen Nation haben die französischen Machthaber stets ein bedeutendes Interesse gehabt. Aber daß sie ihre auf die Zerrissenheit und Schwäche Deutschlands gerichtete Politik Jahrhunderte lang erfolgreich durchführen konnten, das war lediglich die Schuld ihrer deutschen Kollegen „von Gottes Gnaden", die, in blödester und brutalster Hochmutstollheit befangen, die nationalen Interessen ihren dynastischen Hausinteressen aufopferten und sich dabei nur zu gern des französischen Einflusses bedienten, um dieses Interesses willen mit den französischen Machthabern paktierten.

Als die Revolution von 1789 der Gottesgnadentumswirtschaft in Frankreich ein Ende gemacht hatta, da waren es deutsche Fürsten, welche sich vermaßen, die Hand zu ihrer Wiederherstellung zu bieten. Die republikanische Verfassung Frankreichs von 1791 hatte verfügt: „Die französische Nation verzichtet darauf, jemals einen Krieg zu unternehmen, in der Absicht, Eroberungen zu machen; sie wird niemals ihre bewaffnete Macht gegen die Freiheit irgend eines Volkes anwenden." Aber deutsche Fürsten antworteten darauf mit Konspirationen und offenem Angriff gegen die Freiheit des französischen Volkes. Sie, in ihrem blindwütigen Hasse gegen Volksfreiheit, halfen mit die Bedingungen schaffen, unter denen es dem ersten Napoleon möglich war, die „Geißel der Völker" zu werden und sich zum Herrscher Frankreichs zu machen. Und damit waren wieder die Bedingungen für die weitere Entwicklung der Verhältnisse in Frankreich und Deutschland und zwischen beiden geschaffen. „Es hängt Gewicht sich an Gewicht."

Aus dem „Verteidigungskriege" von 1870/71 wurde ein Eroberungskrieg. Das lag nicht in der Absicht der deutschen Nation. Der Gedanke, Elsaß-Lothringen zu annektieren, bestand nicht im Volke vor 1870. Die vielberufene „nationale Begeisterung", mit der es damals „wie ein Mann" sich erhob, galt seiner Verteidigung und der Idee der Herstellung seiner nationalen Einheit. Erst mit dem Siege kam der Ehrgeiz, Eroberungen zu machen; es war kein nationales Bedürfnis, ebensowenig wie es heute nationales Bedürfnis ist, die russischen Ostseeprovinzen, Holland, die Schweiz, alle die Länder, in denen irgend ein germanischer Dialekt gesprochen wird, mit Deutschland zu vereinigen. Freilich, man berief sich für die Annexion auf „geschichtliche Gründe". Deutschland, so hieß es, habe das Elsaß bis zum Jahre 1648 besessen; Frankreich habe ihm diese Perle geraubt; es müsse also wieder in Deutschlands Besitz zurückkehren.

Die „geschichtlichen Gründe", zu solchem Zwecke angewendet, sind nur ein Vorwand und zwar der denkbar schlechteste. Es giebt kein unverjährbares geschichtliches Recht. Das beweist die Geschichte der Staatenbildung und die Tendenz der Staatsherrschaft sehr deutlich. Durch beständige Verletzung und Vernichtung „historischer Rechte" ist ja auch Preußen groß geworden. Und für die Aufrechterhaltung seiner Herrschaft über Länder, die es unter Bruch „völkerrechtlich bestätigter" Verträge annektiert hat, macht es — den „völkerrechtlichen Vertraq", den es als Sieger diktiert hat, geltend. Wenn die von Preußen beherrschten Polen sich auf ihr geschichtliches Recht berufen und erklären: „Polen war einmal selbständig und muß es wieder werden," — dann sind sie nach Ansicht der sie beherrschenden Macht „Hochverräter".

Um welches Deutschland handelte es sich denn bei der Annexion Elsaß-Lothringens? Etwa um das des heiligen Römischen Reiches deutscher Nation, dem Frankreich jene Lande genommen hatte? Nein, das hatte mit dem Deutschland von 1870 nichts gemein, nicht einmal den Namen. Aber vorausgesetzt, das heutige Deutschland wäre noch dasjenige von 1648, zu dem das Elsaß gehörte, so hatten sich doch die Gefühle der Bevölkerung geändert. Es waren nicht mehr dieselben Menschen da, wie damals. Die Bevölkerung war, und ganz besonders durch die große Revolution, mit der französischen Nation verwachsen, zu einem Teile derselben geworden. Gegen ihr Empfinden und ihren Willen, gegen ihr Recht hat Waffengewalt aus Staatsgründen, die mit „nationalem Empfinden" garnichts zu thun haben, sie zu „Deutschen" gemacht.

Die Sozialdemokratie darf sich's zur Ehre anrechnen, daß sie von Anfang an gegen die gewaltsame Aneignung Elsaß-Lothringens protestiert hat, als gegen einen Akt, welcher dem Selbstbestimmungsrecht des Volkes widerstreitet. Es ist Barbarei und nichts anderes, das Schicksal einer Bevölkerung dem Zufall der Schlachten, dem Gebot der Gewalt zu unterwerfen. Das siegreiche Deutschland glaubte genug zu thun, den Elsaß-Lothringern das „Recht der Option" zuzugestehen, d. h. das Recht, binnen einer gewissen Zeit ihr Vaterland bezw. Staatsangehörigkeit zu wählen. So wie dieses Recht verstanden wurde, hatte es das Verlassen der Heimat, des häuslichen Herdes zur Folge. Es war nur eine Gunst; nur die Reichen konnten von ihm Gebrauch machen, denen es gleichgiltig sein kann, wo sie des Lebens Freuden genießen. Die große Masse der arbeitenden Bevölkerung Elsaß-Lothringens blieb an die Scholle gebunden; sie konnte nicht optieren; sie mußte dem Sieger bedingungslos sich unterwerfen, wie eine Sklavenhorde, wie eine Hammelherde ging sie in den Besitz des Siegers über. Die Sozialdemokratie forderte anläßlich der Annexion, daß der elsaß-lothringischen Bevölkerung das Recht zugestanden werde, über sich selbst zu verfügen, ohne genötigt zu sein, den häuslichen Herd zu verlassen; das Recht, zu bestimmen, ob sie bei Frankreich bleiben oder zu Deutschland kommen wolle. Man hat uns deshalb mit bösartigen Anklagen seitens der Justiz regaliert und das elende Geschmeiß der „patriotischen" Erfolgsanbeter hat sich's nicht nehmen lassen, uns als „Vaterlandsfeinde

Die Mutter des Carusen.

Eine Skizze aus Sizilien von Erminio Franchi.

„Mutter, mich hungert!" stöhnte ein Knabe.

„Ich weiß, ich weiß. Aber was sollte ich Dir geben, Gesummaria, wenn nichts mehr da ist, wenn niemand mehr uns etwas geben will."

„Mich hungert aber, Mutter."

„Heilige Mutter Gottes, was soll ich thun?"

Und obgleich sie wußte, daß es zu nichts nütze war, ob sie gleich wußte, daß sie schon ein-, zwei-, zehn-, zwanzigmal umsonst gesucht hatte, suchte sie doch wieder überall nach einer Krume Brot, einem Bissen Polenta.

Aber nichts, nichts! und — stehlen? Gott verzeih' ihr die Sünde, auch stehlen würde sie, nicht für sich, nein, was lag an ihr; ob sie Hungers starb oder anders, das galt ihr gleich, besser heute als morgen, aber er, ihr Knabe, ihr Kind, ihr Stolz, ihr einziges Glück sollte nicht sterben.

Stehlen?! Weiß Gott ja! Aber wem? Wo keiner was hat, wo überall dasselbe entsetzliche Elend ist, wo alle betteln, hungern und frieren!

Nichts, nichts ist da. Nur ein wenig Getreide, das der Herr zur Aussaat gegeben, und auch das hatte er — daß Gott ihn dafür verfluchen möge — vergiftet*), so daß sie auch davon ihrem Kinde nichts geben konnte, es sei denn . . . Doch nein, nein, sie riß ihr Kind an sich, und drückte und küßte und preßte es an sich und ihre Thränen rannen heiß, bitter, brennend über ihre Wangen.

„Warte, warte," flüsterte sie, „vielleicht wird der Vater etwas bringen. Vielleicht wird ihm der Herr etwas gegeben haben, vielleicht läßt er uns doch nicht verhungern!"

Und sie drückte ihr Kind, ihren Buben noch zärtlicher, noch inniger an sich, als wollte sie nie, nie von ihm lassen.

Und der Vater kam.

In seinem Blicke lag etwas Unstätes und er vermied es, seiner Frau ins Antlitz zu sehen. Aber er lachte.

„Da," sagte er, und warf mit einem Ruck den Sack von der Schulter. Das ist genug zum Sattwerden. Ess."

Und er packte aus.

Die Frau aber stand sprachlos da; die Hände stumm ineinander gefaltet, blickte sie auf all das, was ihr Mann dem Sacke entnahm.

Ein Laib Brot, Mehl, Speck, sogar alles.

„Mein Gott, mein Gott, wo hast Du das alles her?" rief sie aus.

„Frage nicht viel!" sagte er. „Iß."

Und der Knabe schmiegte sich an sie und sagte: „O Mutter, mich hungert."

Sie aber stand da und ein furchtbarer Gedanke durchzuckte ihr Hirn.

„Tonio," sagte sie wieder und legte die Hand schwer auf seine Schulter.

Nun mußte er ihr wohl Aug' in Auge ins Antlitz sehen, sein Blick aber war wirr, unruhig, verstört, schuldbewußt.

„Rühre das Brot nicht an!" schrie die Mutter und hielt das Kind zurück. „Erst will ich wissen, woher es kommt? Was hast Du gethan, Tonio?" Denn Du hast etwas gethan, denn der Herr hat Dir kein Geld gegeben!"

„Nun, ermordet hab' ich keinen und gestohlen hab' ich's auch nicht, sondern auf ehrliche Weise verdient," sagte er. „Und da hast Du's, da ist alles. Ein paar Monate kann man wohl davon leben, namentlich . . ." und er zögerte. „Namentlich, wenn man zu Zweit ist."

„Zu Zweit!" schrie sie auf. „Also doch!" und sie lachte und lachte, aell. wild, schneidend, daß das Lachen ihm und dem Kinde durch Mark und Bein ging. „Also doch, Du. Du hast Dein Fleisch und Blut verkauft. Du . . . oh! oh! oh!" und sie sank auf den Stuhl und verhüllte bitterlich weinend ihr Gesicht mit den Händen. Dann sprang sie auf.

„Nein", sagte sie. „Da, da!" und sie stopfte die Sachen, das Brot, das Mehl, den Speck, alles, zurück wieder in den Sack und das Geld schob sie ihm auch, wie entsetzt, wie angeekelt durch die Berührung, zu. „Da nimm, trag es zurück, lieber mit meiner eignen Hand ihn töten, als ihn Zeit seines Leben zum Krüppel werden zu lassen."

Der Mann aber zuckte nur mit den Achseln.

„Was geschehen ist, ist geschehen, und ein Mann, ein Wort; ich glaube, Du kennst mich. Und morgen kommt Giuffre, ihn zu holen."

„Morgen!" schrie die Frau auf. „Nein, ich geb' ihn nicht. Es mein Kind, wie Deines."

„Mutter", flüsterte der Knabe wieder, „mich hungert. Gieb mir etwas zum Essen."

„Schweig, Santo, ich bitte Dich, schweig", sie bückte sich weinend zu dem Kinde hinab. „Ich habe nichts, Du weißt es ja, daß ich nichts habe."

„Dort," stammelte der Knabe, „dort ist so viel," und er zeigte mit seiner schmaechen, zitternden Hand auf den Brotsack.

„Nein, nein," schrie sie auf. „Da nicht! Das ist Dein Blut! Dein Blut, das der Vater verkauft hat!"

Tonio zuckte wieder mit den Achseln, pfiff vor sich hin und ging hinaus.

„Du gehst?!" rief sie ihm nach.

„Gewiß, ich mag das Gejammer nicht anhören."

„Und nimmst das nicht mit?"

„Nein." Und er schlug die Thüre hinter sich zu.

„Tonio!" schrie sie ihm nach. Er hörte jedoch nicht oder er wollte nicht hören. Und sie blieb allein mit dem Kinde.

Einen Augenblick lang stand sie da, stumm, bleich, fassungslos. Dann raffte sie sich plötzlich auf.

„Bleibe hier!" sagte sie zu dem Kinde. Und das Geld zusammenscharrend und den Sack aufnehmend, ging auch sie.

„Mutter," rief der Knabe ihr nach, „trag' das nicht weg. Gieb mir ein bißchen, mich hungert, Mutter."

Sie aber war weg. Ohne zu hören; um nicht zu hören vielleicht. Und laufend, keuchend, weinend eilte sie zu ihm, zu dem Patron Giuffre Mascaldi.

Die Arme trifft ihn nicht an, er ist in der Grube. Und ihre Last auf dem Rücken, wankt, keucht sie, schleppt sie sich zu der Grube hin. Dort steht er.

„He, Donna Nunziata," fragte er, „was führt Euch her?"

„Ich bring' Euch das, und um Gottes Barmherzigkeit willen, nehmt es. Ich kann meinen Santo nicht geben. Ich kann es nicht!" und mit zitternder Hand reichte sie ihm das Geld.

„Na," sagte er, „geschlossener Handel pflegt sonst zu gelten. Aber weil Ihr's seid, soll's sein." Und er nahm das Geld.

„Hm," sagte er, „es sind 5?; drei Lire fehlen."

„Da," sagte sie. „Das hat Tonio dafür gekauft. Ich bringe es Euch. Nehmt es, nehmt's, wir wollen nichts."

Er jedoch lachte. „Was soll ich mit dem Speck. Gebt mir mein Geld und geht mit Gott."

„Ich habe es nicht, Giuffre, bei meiner Seligkeit, ich habe keinen Pfennig."

„Dann nehmt auch das. Und bringt mir Euren Jungen. Es ist nicht der erste und wird nicht der letzte sein, der Carufe*) wird."

*) Die „Herren" in Sizilien vergiften das Saatgetreide durch Kupfersulphat, damit es nicht gegessen, sondern wirklich nur zur Aussaat verwendet wird.

*) Die Carusen befördern in den Schwefelgruben den Schwefel zu tage. Alle werden krüppelhaft und krank und gehen elend zu grunde.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526218950629-14/fragment/page=0001

Und doch forderten wir nur, [illegible] des modernen Völkerrechts eine Summe von [illegible] von vertragschließenden Mächten. Jede Besitzergreifung Frankreichs in Europa seit 1815, [illegible] Savoyens, geschah nur mit der ausdrücklichen Zustimmung der Bevölkerung. Dasselbe Recht wurde in Artikel V des am 23. August 1866 zwischen Preußen und Oestreich abgeschlossenen Prager Friedens den Einwohnern Schleswigs vorbehalten; dieselben sollten durch freie Abstimmung den Wunsch zu erkennen geben, ob sie mit Dänemark vereinigt bleiben wollten. Allerdings ist diese Bedingung nicht erfüllt worden; Preußen annektierte einfach. Hervorragende Rechtslehrer haben ausgesprochen, daß die hier in Rede stehende Selbstbestimmung geradezu die Grundlage des modernen Völkerrechts bilden müsse. So der berühmte Heidelberger Professor Bluntschli. Er sagt in seinem Werke „Das moderne Völkerrecht der zivilisierten Staaten“: daß die Rechtsgiltigkeit der Abtretung eines Landes seitens eines Staates an den anderen mindestens voraussetze die Anerkennung der politisch berechtigten Völkerschaft, welche das betreffende Gebiet bewohnt. „Die Anerkennung der politisch berechtigten Völkerschaft ist deshalb unerläßlich, weil dieselbe nicht ein willen- und rechtloser Gegenstand der Veräußerung ist, sondern ein lebendiger Bestandteil des Staates.“ Es ist ein Hohn auf das Menschenrecht, zu sagen, eine Bevölkerung habe nichts zu bestimmen über ihr „Vaterland“, sie müsse sich im Namen des Rechtes des Stärkeren die Vergewaltigung gefallen lassen. Das Eroberungsrecht ist das schlimmste Unrecht, wenn auch die Prätension des Gottesgnadentums dahinter steht. Die „legitime“ Gewalt läßt immer Gott für sich wirken in ihren Erfolgen; wenn aber das Recht des Volkes über sie siegt, dann ist der „Teufel“ im Werke.

Der Umstand, daß preußische Schneidigkeit jetzt schon fünfundzwanzig Jahre hindurch sich bemüht, die annektierten Elsaß-Lothringer zu „guten Deutschen“ zu dressieren, kann uns nicht aussöhnen mit der Thatsache der Vergewaltigung an ca. anderthalb Millionen Menschen.

Tagesgeschichte.

Die junkerliche nimmersatte Begehrlichkeit fordert bekanntlich den Erlaß der Rückzahlung der Grundsteuerentschädigung unter der irreführenden Behauptung, daß die Rückzahlungsverpflichtung eine schwere Belastung kleiner Landwirte bedeute, während sie die sehr beträchtlichen Vorteile, welche der Verzicht auf die Rückzahlung vielen Großgrundbesitzern zuwenden würde, geflissentlich im Dunkeln lasse. Es ist da nun notwendig, seitens der Regierung festzustellen, wie der Anteil des kleinen und des großen Grundbesitzes an den Vorteilen des Verzichts sich zueinander verhält, ferner um welche einzelnen Summen es sich durchschnittlich, sowie im Mindest- und im Höchstbetrage, einerseits für die kleinen, andererseits für die großen Grundbesitzer handelt. Außerdem ist es unerläßlich, festzustellen, wie hoch die Gesamtsumme sich beläuft, die der Staat preisgeben soll. Gegen eine solche Feststellung werden sich die Junker aber wohl kräftig zur Wehr setzen. Ihre eigenen Verhältnisse halten sie gern im Dunkel.

Ultramontaner „Geisteskampf“. In der frommen Germania lesen wir folgende bezeichnende Notiz aus der Eifel: „Eine Agitationstour in die Eifel haben die Kölner Sozialdemokraten beschlossen. Zunächst soll Call, Münstereifel, Schleiden, Malmedy, Stadtkyll, St. Vith, Prüm, Gerolstein, Daun, Cochem und Linz beglückt werden. Schwerlich werden die roten Helden jedoch von ihrer Exkursion wohl etwas mehr mitbringen, als eine tüchtig Tracht Prügel vom kräftigen Eifeler Bauernfäusten.“

Wie gut für das fromme Blatt, daß die Umsturzvorlage gefallen ist. Sonst würde es für diese unverblümte Aufforderung zu Gewaltthätigkeiten „schwerlich etwas anderes erhalten“, als eine Anzahl Monate Gefängnis.

Steuern zahlen und Maul halten, das scheint auch im Reich des Herrn Thielen von den Staatsbürgern verlangt zu werden. Unser Harburger Parteiorgan veröffentlicht in einer Artikelserie über die Lage der Eisenbahnunterbeamten folgendes hochinteressante Aktenstück:

Eisenbahn-Direktionsbezirk . . . . . den . . . 189 . .

Geheim!

Urschriftlich m. B. u. R.

an . . . . . .

Portopfl. D. S. zu

frei!

mit dem Ersuchen um gefällige Aeußerung über die Führung des im Eisenbahndienst anzustellenden

zu . . . . . .

ergebenst übersandt.

Urschriftlich . . . . . den . . . 189 . .

an . . . . . .

Portopfl. D. S.

frei!

mit dem Erwidern ergebenst zurück, daß der unterzeichneten Polizeibehörde über die Führung des am . . . . . .

zu . . . . . und seit dem . . . . . zu . . . . . .

wohnhaften . . . . . .

Nachteiliges nicht bekannt geworden und nach den angestellten Ermittelungen als feststehend anzusehen ist, daß der genannte seither an sozialdemokratischen Bestrebungen sich nicht beteiligt hat, noch z. Z. Anhänger der fraglichen Tendenzen ist.

. . . . . .

Steuern dürfen und müssen die Sozialdemokraten bezahlen, ebenso wie sie Soldaten werden müssen, aber die Staatssteuern sollen bloß zu gunsten der Nichtsozialdemokraten verwandt werden. Trotz aller Polizeischnüffelei kommen doch Sozialdemokraten in alle Stellen und Aemter. Die energischsten Verordnungen, das beste Ineinandergreifen der Behörden kann dies nicht mehr verhindern.

Die zwangsweise Organisation des Handwerks hat der preußische Handelsminister von Berlepsch in der Budgetkommission des Abgeordnetenhauses als sein Ziel hingestellt. Das Handwerk könne zur korperativen Organisation nur auf dem Wege der freiwilligen Bildung von Genossenschaften gelangen. Herr von Berlepsch führte gleichzeitig aus, daß nach den mit den Innungsverbänden gemachten Erfahrungen die Erwartung, daß diese zu einer umfassenden gemeinschaftlichen Thätigkeit gelangen würden, enttäuscht habe. Die Innungen könnten nur mit ihrem eigenen minimalen Vermögen für eingegangene Verbindlichkeiten haften, nicht aber, wie die Genossenschaften, ihre Mitglieder haftbar machen. Bei dieser Gelegenheit sprach Frhr. v. Berlepsch seine persönliche Ansicht dahin aus, daß behufs Herbeiführung einer Vertretung des Handwerks die zwangsweise Zusammenfassung aller Handwerker erforderlich sei. Ja, wenn das nur etwas helfen könnte!

Zur Handhabung der Krankenversicherung bringt die Frankfurter Volksstimme folgendes Schreiben des preußischen Handelsministers zur Veröffentlichung:

Berlin, 25. Mai 1895.

Ministerium für Handel und Gewerbe.

Bei den Arbeitgebern, namentlich denen des Maurergewerbes, soll es vielfach üblich sein, Arbeiter, die Mitglieder der Ortskrankenkassen sind, grundsätzlich zurückzuweisen und nur solche Personen zur Arbeit anzunehmen, die Mitglieder einer eingeschriebenen Hilfskasse oder bereit sind, solche zu werden.

Euer Hochwohlgeboren ersuche ich ergebenst, gefälligst zu berichten, ob solche Beobachtungen auch in dem dortigen Verwaltungsbezirke gemacht worden sind und wie sich diesen Uebelständen eventuell im Wege der Abänderung des Gesetzes entgegentreten läßt.

Dabei bemerke ich ergebenst, daß im Maurergewerbe angeblich weniger die soliden Unternehmer in der angegebenen Weise verfahren, als vielmehr Maurerpoliere, denen die Annahme der Arbeiter übertragen ist, und schwindelhafte Bauunternehmer, denen daran gelegen ist, auch die geringen Beiträge für die Krankenkasse zu sparen.

Ihrem gefälligen Berichte sehe ich binnen vier Monaten ergebenst entgegen. Der Minister für Handel und Gewerbe.

B. 5621. gez. Freiherr v. Berlepsch.

Die Beobachtungen werden sicherlich die Richtigkeit der Annahme ergeben und zwar nicht nur im Baugewerbe. Die Unternehmer verfolgen damit den Zweck, sich von den Beiträgen zur Krankenversicherung zu befreien. Der Minister dürfte sich aber von der Befürchtung leiten lassen, daß den verhaßten freien Kassen zahlreiche neue Mitglieder zugeführt werden. Der Selbstverwaltung der Arbeiter ist man ja nicht sonderlich freundlich gesinnt. Die Drangsalierung der freien Hilfskassen in der ersten Zeit nach Einführung der allgemeinen Krankenversicherung ist noch nicht vergessen.

Gegen Tendenzgesetze, wie die Umsturzvorlage eins werden sollte, sprach sich mit Entschiedenheit der Rektor der Münchener Universität, Reichsrat von Bechmann aus. Er erklärte beim Stiftungsfest der Universität: „Möge dem deutschen Volke niemals die geistige und sittliche Kraft fehlen, jede Tendenzgesetzgebung, die neben einem ausgesprochenen Zweck auch einen unausgesprochenen verfolgen soll, in ihrem Keim zu ersticken.“

Ein „Gotteslästerer“ ist der Pfarrer Iskraut, der bekannte Vater der Knüppelgarde. Er trat in Waldeck in einer öffentlichen Wählerversammlung dieser Tage für den Antisemiten ein mit den Worten: „Lassen Sie uns im Namen der heiligen Dreieinigkeit, des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes in den Wahlkampf ziehen. Der Sieg wird mit uns sein.“

Begnadigt wurde vom Kaiser ein Rittmeister, der wegen eines Duells mit löblichen Waffen zu 3 Monaten Festung verurteilt worden war. Er hatte am 1. Juni die Strafe angetreten, ist aber nach kaum zwei Wochen begnadigt und sofort aus der Zitadelle von Magdeburg entlassen worden.

Eine seltsame Wechselwirkung. Bismarck hat bekanntlich vorige Woche eine kräftige Priese genommen, indem er auf den Minister Bötticher und andere „Drohnen, Kleber und Streber“ scharf räsonnierte. Für die Priese, die Bismarck damit nahm, muß nun sein Schwiegersohn Graf Rantzau niesen. Er war bisher deutscher Gesandter im Haag (Holland) und ließ sich dieser Tage zur Disposition stellen. Das ist doch gewiß eine seltsame Wechselwirkung!

Ausland.

Oestreich. Die Schnüffelei nach Sozialisten ist auch im Heere des Landes mit schwarz-gelben Grenzpfählen lebhaft in Schwang. Der Kriegsminister erklärte vorgestern: Es würden über alle Soldaten, nicht nur über die Sozialdemokraten, bei ihrem Eintritt in das Heer Erkundigungen über ihr Vorleben eingezogen. Er sei stets bestrebt, umstürzlerischen Agitationen innerhalb der Armee auf das nachdrücklichste entgegenzuwirken. Selbstverständlich sei, daß solche Agitatoren nicht Unteroffiziere würden.

— Soldatenmißhandlung. Bei einem jüngst in der Nähe von Wien stattgefundenen Manöver gab der wegen seiner besonderen „Schneidigkeit“ bekannte Oberleutnant Exner einem Infanteristen seiner Kompagnie den Auftrag, sofort zur Reserve zu laufen und dem betreffenden Offizier den Befehl zum Sturmangriff zu überbringen. Die Mannschaften aber waren durch das mehrstündige Herumhetzen in der glühenden Sonnenhitze total erschöpft, besonders dieser Infanterist, ein noch sehr junger Soldat. Er bat daher den Oberleutnant unter Hinweis auf seine Erschöpfung, einen anderen Mann zur Reserve zu schicken. Diese reglementwidrige Antwort brachte nun den „schneidigen“ Oberleutnant derart in Wut, daß er seinen Säbel zog und dem Soldaten fünf Hiebe versetzte. Schwer verwundet, über und über mit Blut bedeckt, brach der Mißhandelte zusammen und wurde ins Garnisonsspital gebracht. Von einer eingeleiteten Untersuchung gegen den „hieblustigen“ Offizier ist noch nichts bekannt geworden.

— Dieser Vorfall ist eine Bestätigung unseres oft betonten Standpunktes, daß Militarismus und Soldatenmißhandlungen einander bedingen

Frankreich. Eine Stütze der „Ordnung“. Ein Unternehmer am Panama-Kanal, Jacob, welcher 14 Millionen eingesteckt hat, bezahlte den die Arbeiten ausführenden Ingenieur Iribe nicht. Als dieser ihn verklagte, versuchte Jacob ihn als Schriftfälscher ins Zuchthaus zu bringen. Jedoch kam er frei, da der Ingenieur Papot bezeugte, die kleine Aenderung im Vertrag sei zwischen Iribe und Jacob vereinbart worden, um das Schriftstück nicht nochmals abschreiben zu müssen. Iribe aber fehlt es an Geld, um Jacob zu verfolgen, welcher deshalb seine 14 Millionen ungeschmälert wird behalten können. So bringt der Gerichtssaal noch fortwährend Bereicherungen der Panamageschichte. Der Panamasumpf ist nur ein Teil der Geschichte des Kapitalismus. Dieser Vorgang kennzeichnet so recht die wahre Natur der Ordnungsstützen. Der Betrüger sucht den Betrogenen ins Zuchthaus zu bringen. Wozu ist auch sonst die „herrliche Staatsordnung“ mit ihren Zuchthäusern da, wenn sie nicht solche Leute, die Millionen gestohlen haben, vor Belästigungen schützt?

Italien. Crispi hat gesiegt — 283 Crispiner haben am Mittwoch in der italienischen Kammer erklärt, daß ein Verbrecher ein ehrlicher Mann ist. Die Tugend siegt ja immer, und in Zukunft werden die Spitzbuben, wenn sie vor Gericht stehen, sich über die „Verschwörung“ der Staatsanwälte beschweren und Anklage erheben. Daß für Cavallotti 115 Männer sich erhoben, das will viel sagen in dieser Kammer, zu der die Wahlen von Crispi so sorglam „korrigiert“ worden sind. — Was nun? Auf die Dauer geht das nicht — das geben selbst Crispis Anhänger zu. Daß dieser ein Verbrecher ist, der ins Zuchthaus gehört, das weiß jedermann in Italien und der übrigen Welt. Cavallotti hat nicht Anklagen erhoben, er hat Anklagen erwiesen. Gegen die Wucht des Beweismaterials ist einfach nicht aufzukommen. Und daß ein solcher Mann an der Spitze eines sich zivilisiert nennenden Staates auch nur einen Moment stehen kann, das ist für uns der springende Punkt — denn es zeigt besser als Bände der logischsten Argumente es vermöchten, wie faul bis ins Mark unsere moderne bürgerliche Gesellschaft ist. Die ehrlichen Leute in Italien geben den Kampf natürlich nicht auf. Ein neuer Angriff wird gemacht werden.

In einem an die Redaktion eines Blattes gerichteten Schreiben erklärt Cavallotti, er werde die durch seine Veröffentlichung gegen Crispi in Rede gestellte Angelegenheit vor die Gerichte bringen. Noch in dieser Woche werde er Crispi dem Staatsanwalt denunzieren und Beweismaterial vorlegen; die Kammer müsse dann die Autorisation zum gerichtlichen Verfahren entweder gegen Crispi oder gegen ihn selbst erteilen. Die Volksdemonstration für Cavallotti, die sich am Mittwoch zum drittenmale beim Verlassen der Kammer wiederholte, war nach den Berichten der liberalen Blätter eindrucksvoll. Die offiziöse Presse schweigt sich aus.

Lokales und Provinzielles.

Halle a. S., 28 Juni.

* **„Unserem“ armen Alexander** ist es auf der Fahrt von Kiel nach Bremen um die Nordspitze von Jütland herum recht traurig ergangen. Fröhlich fuhr er mit vielen seiner wadelstrümpflerischen Reichstagskollegen auf dem Lloyddampfer durchs Kattegat, und feuchtfröhlich war die Laune beim Diner. Witzig, wie unser Alexander nun einmal ist, stellte er beim zweiten oder vierten Gang den Antrag, „dasjenige Kind für das klügste in Deutschland zu erklären, das bei der Frage nach der Berufswahl sich dafür aussprechen würde, Passagier des Norddeutschen Lloyds werden zu wollen.“ Als Direktor Plate in seiner Erwiderung auf diesen Antrag, gegen dessen Annahme er im Grundsatze natürlich nichts einzuwenden hatte, in einer leichten Wendung andeutete, daß von den Anwesenden mancher doch vielleicht ein heimliches Grauen vor der Seekrankheit empfinden dürfte, da begegnete er allgemein ungläubigem und verweisendem Lächeln. Reichstag und seekrank — lächerlich! Nacher aber kam es anders. Der Mann, der den Satz aufgestellt hatte, daß das weiseste und prämiierungswürdige deutsche Kind dasjenige sei, welches den Lebensberuf eines Lloydpassagiers erkiesen würde, befand sich mit unter den „Vermißten“. Unten in seiner Kabine erging's ihm fürchterlich. Das schöne eben genossene Mahl und manches andere noch mußte ungewollt und unvorbereitet den schlanken Leib verlassen, und fahl waren die Gesichtszüge, als die Seekrankheit an unserem Alexander ihr Mütchen gekühlt hatte. Aegir kann recht boshaft sein.

* **Zur rechten Stunde.** Der gestrigen Stadtverordneten-Sitzung lag eine Vorlage des Magistrats zur Beschlußfassung vor, welche für die Bodelschwinghsche Anstalt eine Unterstützung forderte. Wie dabei Herr Bodelschwingh

---

„Ihr gebt ihn . . . also . . . wirklich nicht frei?“ fragte das Weib.

„Gebt mir das Geld, dann ja.“

Da sagte sie kein Wort mehr. Stumm, bleich, nahm sie den Sack wieder auf und wollte gehen.

„Holla! Euer Geld!“ rief er ihr nach, und sie wandte sich um und nahm das Geld und ging.

Ging müde, wankend, schleppend. So kam sie zu ihrer armseligen Hütte. Ihr Mann war wieder zurück.

„Ah,“ sagte er, „Du warst bei ihm!“

„Ja.“

„Nun?“ fragte er

„Da!“ und die Hand erhebend, warf sie ihm das Geld ins Gesicht, daß er zurückwich und die Münzen nur so über den Boden rollten und kollerten.

In wilder Wut ballte er die Fäuste und wollte sich auf sie stürzen. Sie aber stand da, aufrecht, bleich, aber mit ihrem Blicke ihn im Banne haltend, so daß seine Faust sank und er selber, unklare Worte murmelnd, zurückwich und sich bückte und das zerstreute Geld zusammensuchte und aufhob.

„Komm!“ sagte sie indessen zu Santo, der ganz verschüchtert sich an die Wand gedrückt hatte. „Komm, Du hast Hunger, ich. Hier ist ja da, so viel, so viel,“ und das Schluchzen brach ihre Stimme und in wilder, inbrünstiger Liebe umschlang sie ihr Kind und küßte und küßte es bis zur Atemlosigkeit. Dann richtete sie sich auf, schnitt das Brot und nahm den Speck und gab es ihm und sah ihm zu, mit welcher Hast, welcher Lust, welcher Freude er es aß.

„Komm!“ sagte sie dann, „komm mit, wir setzen uns hinaus in die Sonne.“

Und die Thür hinter sich zuziehend, setzte sie sich an die Schwellenstufe und zog den Knaben zu sich auf den Schoß. Dann nahm sie den Rosenkranz.

„Bete!“ sagte sie. „Beten wir zusammen. Vater unser, der Du bist im Himmel . . . .“ und sie beteten, wie die Perlen grade kamen. Drei, vier, fünf Avemarias und ein Pater, und wieder Aves und wieder und immersort.

„Bete!“ sagte sie. „Noch, noch,“ und er betete, leiser und immer leiser, und endlich betete er nicht mehr. Er schlief.

Sie aber blickte auf ihn und die Thränen flossen still und stumm über ihre Wangen, und heißer und heißer wurde ihr Gebet: „Herr, Herr, vergieb mir meine Sünden.“

Und dann, dann plötzlich beugte sie sich über den Knaben, der so sanft in ihren Armen schlief und drückte ihre Lippen auf die seinen und sog in einem heißen, wilden Kusse förmlich seine Seele in die ihre ein. Dann sah sie sich fröstelnd um, und den Rosenkranz dem Kinde um den Hals legend, drückte sie die Schnur fest und fester zu. Entsetzt riß das Kind die Augen auf, sein Körper zuckte, krampfhaft griff es mit den Händen nach dem Halse, der Schnur, nun quollen die Augen aus den Höhlen förmlich hervor, die Lippen wurden blau, dunkel und schwarz, dann sank das Köpfchen zurück.

Die Frau aber saß da, still, stumm, und lautlos glitten die Thränen ihr über die Wangen . . . .

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526218950629-14/fragment/page=0002

vom Oberbürgermeister Staude übers Schellenas gewiesen wurde, mag aus dem Bericht über die Sitzung ersehen werden. Wie aber die Dinge bei Bodelschwingh in Wirklichkeit liegen, darüber giebt folgender Brief bündige Auskunft, welcher dieser Tage der Berg. Arbeiterstimme von einem Solinger Einwohner überreicht worden ist, dessen kranke Frau in der Bodelschwinghschen Anstalt bei Bielefeld war. Dem Schreiben zufolge ähnelte die Behandlung und „Pflege" verdächtig derjenigen, die im Mellagerschen Prozeß hinsichtlich der Mariaberger Irrenanstalt festgestellt wurde. Der Brief lautet:

„Mein lieber ..... Ich habe gestern Deinen lieben Brief erhalten und mich sehr darüber gefreut. Lieber Mann, laß Dich nicht bethören von dieser Anstalt, sonst erhält Du mich niemals wieder. Hier sind Kranke, welche schon 12 Jahre hingehalten werden. Hier bekommt man Schläge, kommt in eine Zelle und bekommt kaum einen Arzt zu sehen. Das Essen ist schrecklich. Morgens zwei Stückchen Brot, mittags etwas Fleischbrühe, oder was es ist, sieht keiner Suppe ähnlich, um 4 Uhr zwei Stückchen Brot mit sogenannten Kaffee. Abends giebt's wieder Brot und diese Kaffeeschlappe. In einem Zimmer stehen 10 Betten. Um 6 Uhr morgens müssen wir alle aus dem Bett heraus. Du kannst Dir denken, wie schwer es mir wird. Dann wird den ganzen Tag gestrickt, genäht und gestoppt. Andere Kranke müssen wieder den ganzen Tag schrubben und spülen. Hier ist keine Heilanstalt, hole mich sobald als möglich zurück, bezahle keinen Pfennig mehr an diese m..... Anstalt. Arbeiten muß man hier wie ein Pferd. Bäder bekommt man hier gar keine. An eine Besserung meiner Krankheit ist garnicht zu denken. Ich habe Hunger und bekomme nicht genug zu essen. Hole mich zurück, ehe es zu spät ist. Ich schreibe diese Zeilen auf dem Abort, sonst könnte ich Dir gar keinen Brief zukommen lassen und Dir auch nicht die Verhältnisse hier schildern. Ich entfliehe nachher nach Gadderbaum und gebe diese Brief zur Post. Hier sind 20 Personen auf dem Zimmer. Du kannst Dir wohl denken, daß ich hier nicht gesund werde. Also hole mich mit Gewalt zurück und laß Dich nicht bethören, ich schreibe die Wahrheit. Viele Grüße von Deiner tiefunglücklichen Frau. — Nachschrift: Viele möchten hier fort, wenn es nur ginge. Dieser Brief ist kein Heimweh, sondern lautere Wahrheit."

Und für eine solche „Heilanstalt" wird noch der Bettelsack geschwungen! Sie wird von städtischen Oberbeamten empfohlen! Aber es ist das alte Lied: Katholisch geschoren oder protestantisch gescheitelt — die Schwarzen bleiben sich überall gleich!

* **Zur Lohnbewegung der Maurer.** Wie wir mitzuteilen in der Lage waren, wird nicht nur in den Kreisen der Maurer selbst von Tag zu Tag dem möglicherweise ausbrechenden Lohnkampfe allseitige Beachtung geschenkt und erhöhte Bedeutung beigemessen, sondern auch die Zimmerer und die Maurerarbeitsleute haben ihren Willen kundgethan, gleichfalls in die Lohnbewegung einzutreten. Was bei gutem Willen möglich ist, beweist folgende soeben aus Leipzig gelangende Mitteilung: Der Verband der Arbeitgeber beschloß, den Stundenlohn für Zimmerer auf **40 Pf.** zu erhöhen. Auch wurde beschlossen, den früher ausgesprochenen Wünschen der Maurer in bezug auf Mittagspause und bessere Unterkunftsräume auf Arbeitsplätzen 2c. nach Möglichkeit Rechnung zu tragen. So gut, wie dieser vernünftige Beschluß gefaßt werden konnte, ohne daß die Arbeiter erst gezwungen waren, von der auch nur im äußersten Notfalle und ungern ergriffenen Waffe der Arbeitseinstellung Gebrauch zu machen, so gut sollte das auch in Halle möglich sein. Lediglich an den Arbeitgebern wird es darum liegen, ob der Lohnkampf ausbricht oder nicht. Versichert dürfen sie sich aber halten, daß wenn denn einmal der Streik unvermeidlich werden sollte, er mit aller Zähigkeit durchgeführt werden würde.

* **Während andere Städte,** die zum Teil doppelt und dreifach so groß sind wie Halle, bereits das Ergebnis der Gewerbe- und Berufszählung in bezug auf die Einwohnerzahl zusammengestellt haben, verlautet in unserer Stadt noch nichts darüber. Was in Leipzig, Frankfurt a. M., Stuttgart und anderwärts möglich ist, sollte doch auch in Halle möglich gewesen sein.

* **Aus dem Bureau des Nationaltheaters.** Der Erfolg, welchen die Direktion mit dem Schwank „Fernands Ehekontrakt" erzielt hat, veranlaßt sie, für heute und Sonnabend Feydeaus lustiges Werk nochmals zur Aufführung zu bringen.

Kröllwitz. Seit Mitte des vorigen Jahrzehnts hat sich die Einwohnerzahl unseres Dorfes von 1387 auf 2721 erhöht, sie ist also in diesem kurzem Zeitraume verdoppelt worden.

Querfurt hat nach der Berufszählung in 1229 Haushaltungen 5156 Einwohner.

Naumburg. Ins Gesicht spuckte der Gärtner Kittel seiner Frau, als er von der Strafkammer freigesprochen worden war, seiner Tochter ein Sparkassenbuch veruntreut zu haben. Seine Frau hatte gegen ihn gezeugt. Das Gericht nahm den Erregten wegen Ungebühr vor Gericht sofort auf drei Tage in Haft.

Freyburg. Die Berufszählung ergab in 808 Haushaltungen eine Einwohnerzahl von 3294 Personen.

Gerbstedt. Der beim Bahnbau beschäftigte Maurer Heinrich Fischer wurde durch niedergehende Erdmassen so schwer verletzt, daß er infolge Schädel- und Beckenbruchs kurze Zeit drauf starb.

Zerbst. Beim Bleistiftspitzen rutschte einem Schüler das Messer aus und eine Pulsader wurde durchschnitten. Dem Lehrer gelang es, durch Unterbinden der Wunde einer Verblutung vorzubeugen.

Torgau. Die „Kameradschaft" zwischen den Pionieren und den Infanteristen ist so groß, daß die Pioniere nach Spandau versetzt werden sollen. Die „Schule der Erziehung" zeitigte fürwahr treffliche Früchte.

Magdeburg. Krieg im Frieden. Sonntag nacht gerieten beim Lokale „Dreikaiserbund" Unteroffiziere verschiedener Truppengattungen in Streit, der schließlich in eine Schlägerei ausartete, bei der die Seitengewehre benutzt wurden. An der Mühlenstraßenecke ward eine Person mit der Waffe so bearbeitet, daß sie zu Boden stürzte. Der Körper hat braune und blaue Flecke, und der Verletzte wird längere Zeit arbeitsunfähig sein.

Kleine Provinzialchronik. In Klostermansfeld erhängte sich der 62jährige Berginvalide Feige. Es ging ihm zu wohl auf dieser schönen Gotteswelt. — In Helbra verlangte die Bürgerschaft dringend die Einverleibung des Ritterguts samt Gutsbezirk in die Gemeinde. In einer Versammlung gelang es aber den Fürsprechern der Rittergutsherrlichkeit, die Anwesenden zum Verzicht auf Eingabe einer Petition an den Kreisausschuß zu bewegen, da zu hoffen sei, die Angelegenheit werde sich auch ohne diese Eingabe regeln lassen. Hoffentlich bleibt der Stadt die Erfahrung erspart, die andre Orte bei ähnlichen Gelegenheiten machen müßten, daß nämlich den Versprechungen großer Herren nicht viel zu trauen ist. — In Freyburg stürzte beim Befestigen des Dachrinnen ein Klempnergeselle herab und verletzte sich bedenklich am Kopfe. — Bei Lützensömmern (Greußen) wurde der Bahnwärter M. beim Kleehauen vom Blitze erschlagen. — In Greußen selbst war am Rathausturme während des Gewitters ein Elmsfeuer zu beobachten. — Auch aus Mühlhausen wird noch ein Blitzschaden bekannt. Ein Blitzstrahl ging an der Lokomotivdache eines auf dem Bahnhofe zur Abfahrt bereit stehenden Zuges herab und über die Schienen hinweg nach dem Bilettschalter. Der Bahnhofsvorsteher wurde vom Blitzstrahl so schwer an einem Beine getroffen, daß er zusammenbrach. — Bei Quedlinburg stürzte der Fuhrmann Heßler aus Harsleben von der Deichsel seines Wagens und wurde totgefahren. — Am Südharz treten heuer viele Kreuzottern auf. — Im Schröderschen Steinbruche bei Dannigkow (Gommern) stürzte ein Stein herunter und zerbrach einem Arbeiter den Schädel.

Stadtverordneten-Sitzung

vom 27. Juni.

Vorsitzender: Stadtv. Vorsteher Dittenberger.

Von den neueingegangenen 17 Magistratsvorlagen sind hervorzuheben: 1. Abtretung von Land des Stadtgutes Gimritz für die Anlage des Halle-Hettstedter Bahnhofes; 2. Ankauf des Hausgrundstücks Friedrichstraße 56.

Außerdem gingen ein: 1. Eine Petition der Fleischer-Innung; 2. eine Eingabe zahlreicher Bewohner der Wörmlitzerstraße wegen mangelnder Straßenbesprengung; 3. die Petition eines in der kleinen Ulrichstraße wohnenden pp. Aderhold. Erstere wurden der Petitionskomm. überwiesen. Die letztere aber konnte der Vorsitzende wegen zu schlechter Schrift nicht entziffern.

Wegen einiger bis 6 Uhr beurlaubter bezw. entschuldigter Stadtverordneten werden die wichtigsten Punkte der Tagesordnung bis nach 6 Uhr verschoben.

Auf der Tafel sind enggeschriebene nicht entzifferbare Reihen von Sondervorlagen vermerkt, die zum Teil zur Verhandlung gelangen, während die auf der Tagesordnung stehenden Punkte 6, 12, 13 und 15 ausfallen.

Nach Verlesung und Genehmigung des Protokolls der letzten Sitzung wird in die Beratung der Tagesordnung eingetreten.

Die Verhandlungen in öffentlicher Sitzung währten bis gegen ½9 Uhr.

1. Die Versammlung bewilligt den anläßlich eines gegen die Stadtgemeinde seitens der Gebr. Keller angestrengten **Prozesses wegen abgetretenen Straßenlands** an dieselben zu zahlenden Betrages von 667.43 M. nebst 5 Proz. Zinsen seit 11 Juni 1894. Das Oberlandesgericht hatte die Gebr. Keller mit ihrer Mehrforderung abgewiesen. Ref. Stadtv. Herzfeld.

2. **Das Gesuch des Pastors v. Bodelschwingh,** des Vorsitzenden des deutschen **Vereins „Arbeiterheim",** um die Beitrittserklärung der Stadt Halle zu diesem Verein, mit welcher, laut § 54 des Statuts, ein einmaliges Minimal-Geschenk von 50 Mark verknüpft ist, erscheint dem hiesigen Magistrat im Hinblick auf die hohe soziale Bedeutung der Arbeiter Wohnungsfrage sehr beachtenswert. Wenn auch in Halle von einem Mangel an ordentlichen Arbeiterwohnungen gegenwärtig keine Rede ist und wenn auch infolge der hohen Steigerung der Baustellenpreise die Idee des Herrn v. Bodelschwingh, dem Arbeiter ein eigenes Haus auf eigener Scholle (siehe die Eiselebener Arbeiter) zu verschaffen, in Halle auf besonders große Schwierigkeiten stoßen mag, hält der Magistrat es doch für eine Ehrenpflicht der Stadt, die an Bestrebungen des genannten **edlen Menschenfreundes** und des **von ihm** (v. B.) ins Leben gerufenen Vereins zu unterstützen, damit die Arbeiterwohnungsfrage an allen Orten soweit als möglich und mit thunlichster Beschleunigung in einer den lokalen Verhältnissen entsprechenden Weise der Lösung entgegengeführt wird. Der Magistrat spricht den Wunsch aus, diesem Vereine beizutreten und ersucht die Versammlung um ihr Einverständnis hiermit und — in anbetracht der Bedeutung von Halle — um Bewilligung eines einmaligen Geschenks von **100 Mark.** Die Finanzkommission (Ref. Stadtv. Apelt) empfiehlt Ablehnung des Antrags. Oberbürgermeister Staude tritt mit Worten wärmster Anerkennung für die edlen Bestrebungen des um die Lösung der sozialen Frage hochverdienten Herrn Pastors v. Bodelschwingh und für die Bewilligung der 100 Mark ein. Stadtv. Schmidt dagegen will die Summe der Stadt für eigene ähnliche Zwecke bewahren. Stadtv. Pfaul sieht durchaus noch kein Bedürfnis nach Arbeiterwohnungen. Stadtv. Kohlschütter will die Mittel in erster Linie für heimische Arbeiter aufgewandt wissen. Stadtv. Keil ist für die Vorlage. Stadtv. Welsch begrüßt diese selbe das ihm sympathische. Eine Frage über die Verwendung der angesammelten Geldgeschenke beantwortet der Referent dahin lautend, daß u. a. eine Zeitung mit dem Titel Arbeiterheim gegründet werden soll, mittels welcher Erfahrungen aus dem Gebiete der Anlagen von Arbeiterkolonien u. dergl. gesammelt und verbreitet werden sollen. Wird schon durch dieses Projekt ein leiser Zweifel erweckt bei der Versammlung, so steigert sich dieser unverkennbar bei der niederschmetternden Begründung der Ablehnung seitens des Referenten: daß die Einnahmen des Vereins (!) bisher ergeben haben **über 5700 Mark,** an Gehältern aber sind verausgabt mehr als **3000 Mark,** einschließlich sonstiger Verwaltungskosten (Reisekosten, Portis u. a. m.) **nahezu 5000 Mark** sodaß **700 Mark** Bestand bleibt. (Wer die Verwaltung in Händen hatte und wer, außer den Geschenke spendenden gutgesinnten Gemeinden, die Mitglieder dieses von dem edlen Menschenfreunde und verdienstvollen praktischen Löser der sozialen Frage gegründeten arbeiterfreundlichen Vereins sind, kam leider nicht zum Vortrag. D. R.) Die Versammlung lehnte nunmehr den Magistratsantrag ab.

3. Es wird **dem Magistrat das Recht gewährt,** ohne Beschlußfassung im Einzelfalle von seiten der Versammlung: Wohnräume, Geschäfts- und Kellerräume, Lagerplätze, die bisher nicht höher als zu je 300 M. jährlicher Miete vermietet wurden, zu vermieten. Der Antrag des Referenten, Stadtv. Herzfeld, eine aus 2 Magistratsmitgliedern und 4 Stadtverordneten bestehende gemischte Deputation zur Mitwirkung zu bestimmen, wird genehmigt. Die Wahl derselben soll in der nächsten Sitzung erfolgen. (Schluß folgt.)

Aus dem Reiche.

Berlin. Nach der fortgeschriebenen Bevölkerungszahl hatte die Stadt am 8. Juni 1 733 874 Einwohner. — Die Zermonienmeister v. Schrader und v. Kotze wurden wegen des Duells zu je 3 Monaten Festungshaft verurteilt. Hoffentlich brauchen Sie auf die Begnadigung nicht allzulange zu warten. — Ein Augenzeuge will gesehen haben, daß es doch der Dampfer Kyffhäuser gewesen ist, der durch Ueberrennen des Motorbootes das schwere Unglück auf der Oberspree veranlaßt hat. — Im patriotischen Festgedränge bei der Kanaleröffnung sind mehrere der Hinterbordertes Berliner Schutzleute zu Körperschäden gekommen. Als an der Landungsstelle in Kiel die angestaute Menschenmenge die Schutzmannskette durchbrach, wurde dem Schutzmann durch Anpressen an ein Geländer das Kreuz gedrückt und eine Blutader in der Lunge zersprengt, ein anderer wurde zu Boden geworfen und erlitt gleichfalls Verletzungen. Beide sind dienstunfähig geworden. — Die Untersuchung gegen die wegen Kaiserbeleidigung verhafteten Studenten Reinoff und Iwanoff ergab, daß die ganze Geschichte auf die Denunziation eines zuchthäuslichen Hauswirts zurückzuführen ist, der ärgerlich darüber war, daß die Studenten ausziehen wollten.

Dresden. Ein jüngerer Diener ist der halbe Millionär Louis Köhler dem Antisemitenhäuptling Zimmermann während des Kieler Festrummels gewesen. Sein Bruder Zimmermann purzelte nämlich am Dineraband „aus unaufgeklärter Ursache" ins Meer. Kein Louis Köhler war bei ihm, und Zimmermann wäre zweifellos ertrunken, wenn nicht die scharfen Augen einiger Matrosen den Unfall in der dunklen Nacht und bei dem regenpeitschenden Unwetter bemerkt hätten. Sie zogen den Zimmermann, naß wie eine Katze, heraus. Aber fast drei Stunden mußte nun Zimmermann, frösteln und frierend im Boote auf dem Meere umherirren, ehe die Bootsmannschaft seine Columbia fand. Während der ganzen Zeit goß es in Strömen vom Himmel und Zimmermann litt, nachdem er genug Salzwasser geschluckt, an einem so heftigen Durste, daß es einen Hund hätte erbarmen können. Köhler aber, der unaufmerksame Diener, schlief währenddes den Schlaf der Gerechten und Besoffenen. Ja, ja! Das kommt von dass!

Hamburg. Im Prozeß gegen die Banknotenfälscher erkannte das Gericht nach stundenlanger Beratung gegen Kronmeyer und Thes auf 8 Jahre, gegen Meßler auf 4 Jahre und gegen Teschow auf 3 Jahre Zuchthaus; Gentsch wurde freigesprochen.

Köln. Ein 22jähriger Schneider aus Altena (Westfalen) unterhielt mit seiner 40jährigen Meisterfrau ein unerlaubtes Verhältnis. Sie entflohen beide ihrem Heim, lebten hier mehrere Tage vergnügt, banden sich dann in der Nacht zum Donnerstag zusammen und stürzten sich von der Mülheimer Brücke in den Rhein. Der Geselle rettete sich; die Frau ertrank.

Krefeld. Bei Emmerich stießen zwei große Rheinschiffe zusammen. Das eine sank; die Mannschaft wurde gerettet.

Aachen. Die Rheinprovinz zählt für Mariaberg jährlich 35 000 M. Pacht. Der Pachtvertrag läuft zwei Jahre und kann dann um weitere zwei Jahre verlängert werden. Als Direktor ist Dr. Gottlob, als Assistenzarzt Dr. Flügge angestellt.

Leipzig. Die Stadtverordneten bewilligten 3 Millionen Mark als städtischen Beitrag zum Bau des Elster Saale-Kanals. Die Gesamtkosten sind auf rund 13 Millionen Mark berechnet.

Frankfurt a M Die Berufszählung ergab in 48421 Haushaltungen 223035 ortsanwesende Einwohner. Die Zunahme gegen 1890 beträgt 24400.

Essen. Bürgerliche Blätter melden, daß in der gestrigen Sitzung der Strafkammer Genosse Schröder als Vorsitzender, und Meyer als Kassierer des deutschen Bergarbeiter-Verbandes unter dem dringenden Verdachte des Meineids verhaftet worden sind. Was an der Meldung ist, wird man ja bald erfahren.

Bochum. Der Hilfsprediger Höhne wurde vom Blitz erschlagen, als er ein Fenster schließen wollte.

Vermischtes.

* **Der Kaiser** wird sich heute zunächst zu einem Besuche des Kronprinzen und der Kronprinzessin von Schweden nach Schloß Lullgarn begeben und von dort über Stockholm, Oeland, Wisby, Bornholm nach längerem Kreuzen in der Ostsee nach Cowes in England gehen.

* **Wieder einer.** Großes Aufsehen erregt in Galaz (Rumänien) die Verhaftung des zum spanischen Konsul ernannten Großhändlers Brenning, der als Vertreter einer elektrischen Firma, die die Einführung der elektrischen Beleuchtung in Galaz übernommen, große Unterschleife ausgeführt hat.

Eingesandt.

Holzweißig. Da den Arbeitern der „Preußische Adler" des Gastwirts Thiele nicht mehr zur Verfügung steht, haben alle Arbeiter die Ehrenpflicht, nicht in diesem Lokale zu verkehren. Wer sich seiner Pflicht als Arbeiter bewußt ist, wird das Restaurant des Herrn Thiele bis auf weiteres vollständig meiden. Vor allen sind diejenigen zu unterstützen, die uns nahe stehen und für unsere Interessen eint eten. Genossen, beherzigt das! Richten sich alle streng darnach, was die Selbstachtung uns gebietet, dann werden auch unsere Gegner bald klein beigeben. An uns selbst liegt die Schuld, wenn wir nichts erreichen. —.—.

Briefkasten der Redaktion.

Düben. Wenn durch einen Arzt bescheinigt wird, daß die Wohnung ungesund ist, können Sie sofort ohne Einhaltung der Kündigungsfrist auszieben. Werden Sie auf die Miete verklagt, so stellen Sie Gegenklage; doch können Sie das ohne Rechtsanwalt nicht durchführen.

Abonnent in Osendorf. Der Wirt, welcher den neuen Saal in Ihrem Dorfe gebaut hat, erklärte, er werde unserer Partei seinen Saal zu Versammlungen nicht hergeben. Die Genossen haben also Mann für Mann das Lokal zu meiden.

Leser. Sie meinen wahrscheinlich die Kaufmännische Rundschau, Organ für die Interessen der kaufmännischen Angestellten. Expedition Berlin S., Böthstraße 21. Die Zeitschrift erscheint dreimal monatlich und kostet vierteljährlich 1.25 M. Eine Zeitschrift Der freie Handlungsgehilfe kennen wir nicht. Außerdem erscheint bei Julius Türk, Berlin O, Blumenstr. 21 Der Handelsangestellte, Organ für die Interessen der Handlungsgehilfen und Gehilfinnen.

Standesamtliche Nachrichten.

Halle, den 27. Juni.

Aufgeboten: Der Maler Hermann Sandring und Anna Kluge (Geiststraße 54 und Trödel 4). Der Tischler Theodor Dornstein und Minna Brüning (Leipzigerstraße 94 und Südstraße 62). Der Tischler Georg Beck und Maria Walter (Mauerstraße 7 und Leipzig). Der Kaufmann Franz Sprengel und Hermine Wille (Leipzigerstraße 2 und Stresow). Der Modellischler Albert Schröder und Bertha Wernicke (Ludwigstraße 41 und Barfüßerstraße 16). Der Sergeant Karl Wartenberg und Martha Schulze (Reilstraße 128 und Mittelwache 12).

Eheschließungen: Der Kaufmann Rudolf Brennecke und Johanne Richter (Forsterstraße 6 und Leipzigerstraße 66). Der Post-Assistent Friedrich Fette und Agnes Bollrath (Hannover und Magdeburgerstraße 54).

Geboren: Dem Tischler Franz Kramer eine T., Anna (Entbindungs-Institut). Dem Tischler Heinrich Schröter ein S., Paul Otto (kleine Brauhausstraße 15). Dem Vorarbeiter Heinrich Koch eine T., Ida Agnes (Ackerstraße 1). Dem Schneider Karl Strauß eine T., Anna Dora (kleiner Berlin 2). Dem Handarbeiter Louis Neupert eine T., Marie Margarethe (Schmiedestraße 33). Dem Handarbeiter Ferdinand Lange eine T., Anna Frieda (Thorstr. 26). Dem Handarbeiter Karl Schultze eine T. (Schillerstraße 31). Dem Schlosser Karl Hermann eine T., Anna Helene Luise (große Klausstraße 30). Dem Musiker Ernst Engelhardt ein S., Erwin Ewald Walther (Georgstraße 9). Dem Lehrer Albert Zieler eine T., Martha Margarethe Hanna Charlotte (Thomasiusstraße 1).

Gestorben: Der Arbeiter Theodor Frosch, 42 J. (Klinik). Die Witwe Henriette Friedrich geb. Rohland, 74 J. (Zwingerstraße 15). Des Schneidermeister Franz Werner T., totgeboren (Zwingerstraße 28). Des Kaufmann Louis Gärtner T. Johanna, 2 Mon. (Wörmlitzerstraße 6). Des Handarbeiter Karl Schultze T., 2 St. (Schillerstraße 31). Des Müller Paul Laube S. Georg, 1 J. (Katsweder 8). Des Tischlermeister Albert Mdscher S. Alfred, 1 J. (Lindenstraße 56).

Für die Redaktion verantwortlich: F. Schneckenburger in Halle

Geschäftshaus

J. LEWIN

Halle a. S., Marktplatz 2 und 3.

Mein diesjähriger grosser

Inventur-Ausverkauf

beginnt Montag den 1. Juli.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-170675262189506 29-14/fragment/page=0003

Saison-Ausverkauf.

Nach beendeter Saison haben wir in allen Abteilungen unserer grossen Warenläger **die Preise bedeutend ermässigt.**
Als ganz besonders im Preise zurückgesetzt empfehlen

Damen-Regenmäntel, Staubmäntel, Jackets, Câpes, Stoffkragen, Spitzenkragen, Kleiderstoffe in Seide, Wolle und Halbwolle, Waschkleiderstoffe, fertige Costume etc.

Reste von **Kleiderstoffen,** von 2 bis 7 Meter,
„ **Gardinen** für 1 bis 3 Fenster
„ Möbelstoffen, Leinen- und Baumwollenwaren
aussergewöhnlich billig.

Wie bekannt, führen wir nur wirklich solide gute Waren und verkaufen diese stets
zu allerbilligsten, streng reell festen Preisen.

Brummer & Benjamin

gr. Ulrichstr. 23, Parterre und I. Etage.

Jeder am Lager befindliche Gegenstand ist mit deutlicher Preisangabe versehen.
Dadurch wird der Einkauf sehr erleichtert und ist Jeder, auch der Nichtkenner, vor Verteuerung geschützt.

Achtung, Zimmerer!

Sonntag abend punkt 1/2 7 Uhr
Grosse öffentliche

Zimmerer-Versammlung

in **Faulmanns Restaurant** (Gartenstraße).
Tagesordnung: 1. Die Lohnfrage. 2. Wahl der Revisoren zum Generalfonds.
Der Einberufer.

Herrmanns Bier- und Speisetunnel
obere Leipzigerstr. 54.
Sonnabend den 29. Juni
Schlachtefest.
Von 8 Uhr an Wellfleisch.
Abends **div. frische und Bratwurst.**
Wurst auch außer dem Hause.
Echt Kulmbacher Export 0,4 Ltr. 15 ₰,
ff. Lagerbier 0,4 Ltr. 10 ₰.
Der Obige.

H. Kochs
Restaurant zum Ambos
Raffineriestraße 1.
Empfehle Freunden und Kollegen, den Brüder Schmieden, u. a. Landsleuten von Dieskau und Umgegend mein Lokal.
Bier ff. v. Fr. Günther.
„Bruder Schmied" liegt aus.

Pa. Ochsenfleisch
à Pfd. 50 u. 55 ₰ **Sternstraße 4.**

National-Theater.

Freitag den 28. Juni zum 3. Male
Novität! Großer Erfolg! **Fernands Ehekontrakt.** **Novität! Großer Erfolg!**

Hädickes Restaurant
22 Rannischestraße 22.
Günthersher Bier-Ausschank.
Sonntag: **Speckkuchen.**
Für gute Biere ist gesorgt. **D. O.**

Achtung! **Ernst Voigts Restaurant,** **Kellnerstraße 7,**
empfiehlt feine Lokalitäten zum fleißigen Besuch.
Dienstag: gr. Schlachtefest.
Früh 9 Uhr **Wellfleisch.** Abends div. **Wurst** und **Suppe,** wozu freundlichst einladet **Ernst Voigt.**

---

50 Stück **junge Hähnchen** zum Auskegeln zu verkaufen Mansfeldersst. 59.

Hofmeisters Restaurant und Garten
Sonntag nachm. **Kinderbelustigung.**
Abends **Luftballonfahrt.**

Morgen sow. jed. Sonnab.
Schlachtefest u. Fleischverkauf.
A. Ohme,
Moritzkirchhof 6.

Sonnabend
Schlachtefest.
Otto Mueller,
Friesenstraße Nr. 11.

5½ Pfd. **Schmeer, fettes Fleisch, Rot-, Leber-** und **Schwartenwurst** für 3 ₰. Pfd. **Schweinefleisch** 60 ₰, 5½ Pfd. 3 ₰. **Rindfleisch** 60 u. 65 ₰, 5 Pfd. 3 ₰. **Speck** 5 Pfd. 3 ₰. **Pökelknochen** 30 ₰, **Schlackwurst, Knackwurst** und **Schinken** verkauft
E. Wehrmann
Halle a. S., Wörmlitzerstr. 105.
J. Mann s. frdl. Schlafst. Dryanderstr. 2, r.

Möbel • Spiegel • Polster-Waren • Betten
auf
Abzahlung
Nicolaus Pindo
Nachf.
Halle a. S.
gr. Ulrichstraße 51, 1 Tr.
Kaisersäle (Eingang Schulstraße).
Anzüge • Mäntel • Kleiderstoffe • Teppiche • Gardinen

Gummi-Tischdecken, Wachstuch-Tischdecken, Gummi-Schürzen, Gummi-Betteinlagen
kauft man am **besten** und **billigsten** im Spezial-Geschäft von
Hugo Nehab
gr. Ulrichstraße 27.

Metallarbeiter-Verband.

Sonnabend den 29. Juni abends 8½ Uhr in Faulmanns Restaur., Gartenstraße 7
Mitglieder-Versammlung.
Tagesordnung: 1. Vortrag über Planetensystem der Sonne, Kometen, Meteore und Sternschnuppen. 2. Die Angelegenheit der Wernickeschen Maschinenfabrik. 3. Ausflug. **Der Vorstand.**

Deutscher Holzarbeiter-Verband

(Zahlstelle Halle a. S.).
Sonnabend den 29. Juni abends 8½ Uhr in Tschepkes Restaurant, Martinsberg 6
Mitglieder-Versammlung.
Tagesordnung: 1. Vortrag **Die Zeit der Kipper und Wipper.** Referent: Redakteur **Ad. Thiele.** (Die Wahl dieses Themas erfolgte auf Wunsch mehrerer Mitglieder). 2. Verbandsangelegenheiten und Verschiedenes.
Um **pünktliches** und vollzähliges Erscheinen ersucht **Der Vorstand.**

Aus den amtlichen Bekanntmachungen.

Zu vergeben ist die Ausführung von Anstreicher- und Malerarbeiten in mehreren städtischen Schulgebäuden. Angebote sind bis Mittwoch den 3. Juli **vormittags** 10 Uhr auf dem Stadtbauamte einzureichen.
Zu ermitteln sucht die Armen Direktion den Aufenthalt der 37jährigen Franziska Nowack, des 34jährigen Schriftsetzers Emil Lenke, des 45jährigen Arbeiters Johann Dombrowsky und des 31jährigen Schneiders Albert Köchlin.

Inselschlößchen — Rabeninsel.

Den werten Vereinen und Gewerkschaften empfehle meinen neu renovierten Saal zur Abhaltung von Festlichkeiten, sowie bei Wasserfahrten zur gefl. Benutzung und bitte um rechtzeitige Bestellung. Achtungsvoll **L. Klages.**

Zur Beachtung!
Dem hiesigen und auswärtigen Publikum zur gefälligen Anzeige, daß ich mich als **Dachdeckermeister** hier besetzt habe und sämtliche Arbeiten unter mehrjähriger Garantie ausführe. Hochachtungsvoll
Ed. Crain, Dachdeckermeister,
Raffineriestraße 3.

Empfehle mein **Lager aller Arten Uhren, Brillen, Pincenez, Thermometer, Ohringe, Broschen** rc. bei billigster Preisstellung.
Reparaturen führe mit Fachkenntnis aus. **Julius Rogalla,** Hackebornstr. 1 am Markt.

Große Ulrichstraße 25
vis-à-vis von Krauses Butterhdl.
kostet eine neue Feder 1 ₰, Glas oder Zeiger 15 ₰, neue Kapsel 25 ₰, silberne Remontoir-Uhren 10 ₰. 14 Tage gehende Schlagwerk Regulateure 15 ₰
J. Siede, Uhrmacher.

Neue saure Gurken
empfiehlt **W. Dudenbostel,**
Konsumhalle.

Sonnabend **Fleischverkauf.**
Fleisch à Pfd. 55 ₰, Wurst 65 ₰.
Giebichenstein, Eichendorffstr. 37.

Alte, noch gute Verschlußflaschen kauft gr. Wallstraße 9.

Ein Flügel sehr preiswert zu verkaufen. Näheres Advokatenstraße 5

Frdl. Schlafstelle Dachritzstraße 3, 1 Tr.

Heidelbeeren
täglich frische Sendung
empfiehlt billigst.
ff. neue Kartoffeln
à Pfund 10 Pf.
Franz Eisengarten.

Der dauerhafteste
Fußbodenanstrich
ist **Bernsteinlack mit Farbe,** derselbe trocknet über Nacht hart und giebt den schönsten Glanz, à Pfund **75 ₰** nur bei
E. Walthers Nachf.
Moritzzwinger 1 u. Steinweg 26.

Gebrauchte einfache Wohnungs-Einrichtung ist wegen plötzlicher Abreise billig zu verkaufen Breitestraße 16.

Sehr gut erhaltene **Hobelbank** verkauft **Böckstraße 4.**

Ein junges Mädchen sucht Stelle als lernende Verkäuferin Ludwigstraße 10.

Kinderwagen, Reisekörbe, sowie alle and. Korbwaren empf. b. Mansfeldersst. 4.

Sparkassenbuch an der Domkirche gefunden. Abzuholen Liebenauerstraße 1.

Restbestände der **Aug. Boywasser'schen Konkursmasse** u. a. W. werden zu wiederholt **herabgesetzten festen Taxpreisen** nur noch einige Tage ausverkauft.
Billigste Kaufgelegenheit für
Herren- u. Knaben-Anzüge, Hosen, Westen, Lustrejacketts, Ladeneinrichtung, Petroleumlampen, Leitern etc.
37 gr. Ulrichstr. 37 (Gold. Schiffchen).

In ganz kurzer Zeit

erfolgt mein Fortzug von Halle, verkaufe daher die noch vorhandenen Herren- und Knaben-Garderoben, Tuche, Buckskins, Zanellas zu jedem nur annehmbaren Preise.
M. Simmenauer, 94 Leipzigerstrasse 94.

Letzte Woche!

Verlag und für die Inserate verantwortlich Aug. Groß, Halle. — Druck der Halleschen Genossenschafts-Buchdruckerei (e. G. m. b. H.), Halle. **Hierzu eine Beilage.**

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526218950629-14/fragment/page=0004

Beilage zum Volksblatt

Nr. 149 — Halle a. S., Sonnabend den 29. Juni 1895. — 6. Jahrg.

Ein junkerlich-pfäffisches Idyll.*)

Im vorigen Jahrhundert war die gewöhnlichste Bedingung, daß der Pastor die abgelegte Maitresse des Junkers heirate. So brutal und roh werden diese heiligen Geschäfte freilich heute nicht mehr betrieben, aber viel verheuchelter auch nicht. Wir erlauben uns, heute nur eines dieser junkerlich pfäffischen Idylle zu zeichnen, bei dem nicht einmal gewöhnliche Krautjunker, sondern zwei Fürsten die Hauptrollen spielen. Es ist zu finden in dem von Ludmilla Assing herausgegebenen Briefwechsel des Fürsten Pückler-Muskau, wo es in seiner ganzen Ausführlichkeit nachgelesen werden mag. Wir teilen es hier in Rücksicht auf unsern Raum in etwas abgekürzter Form mit, und ohne die Namen der Pastoren zu nennen, die übrigens auch in Pücklers Briefwechsel nachgelesen werden können. Vorausgeschickt sei, daß Grävell, der Rechtsbeistand des Fürsten Pückler, seinem Sohne, der nicht seinen Namen führte, gern eine einträgliche Pfarre verschaffen wollte, und eine solche war bei dem Neffen Pücklers, dem Fürsten Carolath vakant. Der Fall verläuft nun also:

a) Pückler an den Neffen: „Ich höre, daß eine Pfaffenstelle bei Dir zu vergeben ist. Du würdest mich ungemein verpinden, wenn Du zu ihrer Besetzung einen Kandidaten von mir annehmen wolltest. Ich stelle Dir dafür gerne, wenn ich eine Vakanz habe, einen von Dir empfohlenen Jüngling an."

b) Der Neffe an den Onkel: Die Sache ist nicht so glatt, die Liegnitzer Regierung will den bisherigen Superintendenten nur unter der Bedingung in die neue Stelle vozieren, wenn ich für die dann vakante Stelle ihr Revers zur Anstellung eines ihrer Kandidaten gewähre. „Uebrigens wären meine Bedingungen bei Anstellung eines Pfarrers, bei sonstiger Qualifikation, folgende: 1. alle Querelen und Gesuche zu vermeiden, wenn nicht die Notwendigkeit da ist; 2. mich mit religiösen Dingen auf alle Weise zu verschonen; 3. L'hombre spielen zu können, welche schöne Kunst conditio sine qua non wäre."

c) Grävell an den Fürsten: Nun, geht es auf diesem Wege nicht, so vielleicht auf einem anderen. „Der Pastor X in Y ist ganz ein Mann, wie ihn Fürst Carolath verlangt, hat indessen es nicht leiden mögen, daß der junge Wirtschaftsinspektor allzu oft seine Frau während seiner Amtsabwesenheit besucht hat, und ist darüber mit demselben etwas zu laut zusammengeraten. Da er ein guter Prediger und geachteter Mann ist, so ist es der Regierung darum zu thun, ihn in eine entfernere Gegend zu versetzen, wo der Vorgang noch unbekannt ist." Gäbe Fürst Carolath nun den verlangten Revers zu gunsten dieses Geistlichen, aber zugleich unter der Bedingung, daß in dessen bisherige Stelle der Sohn Grävells einrücke, so sei zu erwarten, daß die Regierung gern darauf eingehe.

d. Der Onkel an den Neffen: „Lieber Louis, wenn Du einen vortrefflichen Gesellschafter, Whist- und L'hombrespieler, liebenswürdigen und braven Mann bei Dir wünschest, so ließe sich die ganze Pfaffengeschichte noch zu unserer beiderseitigen Befriedigung arrangieren. Hör' auf meine Rede, vernimm mein Wort. Der Pastor X in Y, eben jener gute Kartenspieler und Kanzelredner, hat auch eine sehr hübsche Frau, die (wahrscheinlich während er mit Pique-Dame verkehrte) als Revanche sich mit dem Coeurduben in Gestalt des Wirtschaftsinspektors vergnügt zu haben scheint, weshalb besagter Ehemann sehnlich nach einer Versetzung schmachtet, um das Fleisch von seinem Fleische dem leckeren Liebhaber durch das einzig sichere Mittel der Entfernung aus den Zähnen zu reißen." (Nun folgt der oben angegebene Plan des Stellentausches mit dem Schluß:) „So würde sich alles rosenrot arrangieren, mein Schützling käme im Falle Deiner Zustimmung an die Stelle des Cocu (Hahnrei), der Cocu erfüllte alle Deine Wünsche, als Kanzelredner, Spieler und plastron en cas de besoin (Zielscheibe des Spotts im Notfalle), Cocu selbst fiele ein zentnerschwerer Stein vom Herzen, und die erhabene Regierung zu Liegnitz hätte ihren erlauchten Willen. Selten, o junger Louis, wird Dir in der Praxis des Lebens ein Geschäft vorkommen, das so viele Glückliche macht. Erbarme Dich also eines Cocu und wenn es Dir paßt, mache auch seiner Frau den Hof. Hierauf bitte ich den Teufel, Dich für das Wohl der Kirche zu begeistern. Dein tugendhafter Onkel und Freund Pückler. Antworte mit Blitzesschnelle, ich stehe erwartungsvoll auf einem Beine."

e) Der Neffe an den Onkel: „Die etwas unmoralische Epistel kam zu einem ziemlich günstigen Zeitpunkte hier an, wo ich als Strohwitwer lebte. Das Standesmitleid mit dem Cocu that auch etwas, das L'hombre auch, doch bitte ich drei Viertel auf den Wunsch zu rechnen, Dir zu dienen. Ich habe Anweisung ergehen lassen u. s. w."

f) Grävell an den Fürsten: Die Regierung hat inzwischen, wie man sicher weiß, ihre Reversbedingung fallen lassen, Fürst Carolath ist freier Herr in Besetzung der Stelle, es bedarf also der oben bezeichneten Mittelsperson nicht mehr, sein Sohn hat sich nun direkt beworben. Zur weiteren Empfehlung desselben fügt er hinzu, „daß er drei Jahre in einem vornehmen Hause Hauslehrer gewesen und dort in den Familienumgang gezogen worden ist, daß er Französisch versteht, mit der neuen Litteratur sich beschäftigt und gern ein Partiechen L'hombre macht."

Ein kleines Mißverständnis schiebt sich hier dazwischen, da Fürst Pückler den letzten Brief Grävells nicht ordentlich gelesen und Fürst Carolath sich um die inzwischen geänderte Disposition der Liegnitzer Regierung nicht gekümmert hat. So tritt denn der eigentlich schon wieder in die Kulisse geschobene „Cocu" (denn auch Fürst Carolath nennt jetzt den Pastor kurzweg „Hahnrei") noch einmal auf die Bühne.

g) Der Neffe an den Onkel: „Nach den über Pastor X als von mir eingezogenen Nachrichten scheint derselbe durchaus mauvais sujet zu sein. Früher als Raufbold bekannt, soll er sogar eines Mordattentats auf den Coeurduben verdächtig sein, und was das Schlimmste ist, mit seinem Patrone sich in chikanöse Prozesse verwickelt haben. Das überschreitet bedeutend meine Toleranz, und ich bezweifle sogar, ob die Regierung ihn berücksichtigen würde."

h) Grävell an den Fürsten Pückler. Er setzt wiederholt auseinander, daß es sich nicht mehr um Pastor X handelt, will aber dessen Ruf nicht geschädigt wissen, und so berichtet er: „1. es ist wahr, daß er auf der Universität ein flotter Bursch und guter Schläger gewesen ist, aber darum kein Händelsucher und kein Raufbold; 2. es ist wahr, daß er den Wirtschaftsinspektor darüber zur Rede gestellt hat, was er immer in seiner Abwesenheit bei seiner Frau zu schaffen habe, und daß er denselben mit seinem Pfeifenräumer in die Brust dabei gestochen; diese Sache war indessen unter den Interessenten bereits beigelegt, als der Herr Patron aus Haß gegen seinen Prediger dieselbe denunzierte und eine fiskalische Untersuchung veranlaßte, die mit einer Freisprechung endete; 3. es ist wahr, daß zwischen Patron und Pfarrer Prozesse schweben, aber auch ebenso wahr, daß der letztere sonst keine hat und bei seiner Gemeinde sehr beliebt ist, wogegen der erstere zu den sonderbarsten Leuten gehört, der überdies die Pfennige sehr liebt und große Prätension hegt. Allein seine Familie ist eine der ausgebreitetsten in der Niederlausitz und sein jüngster Sohn ein Allmächtiger in Berlin."

Das Mißverständnis löst sich nun. Fürst Pückler empfiehlt wiederholt den Sohn seines Rechtsfreundes, der er zugleich „ernstlich ermahnt hat, L'hombre zu lernen (was er hofft, bald zu begreifen, da ihm bereits Kenntnis des Whist und Solo beiwohnt) und sich zur Probepredigt vorzubereiten." Fürst Carolath meldet bald darauf, daß der junge Mann bereits seine Probepredigt gehalten, und der Onkel schreibt ihm vergnügt: „Hast Du jetzt einen Hofnarren zu versorgen und verlangst, daß ich ihn zum Hofprediger mache — was dabei von mir abhängt, hast Du künftig nur zu befehlen. Jede geistliche Pfründe in meinem Bereiche steht fortan zu Deiner Disposition."

Das kleine Bild ist nach dem Leben gezeichnet. Man mag völlig zugeben, daß nicht allen Junkern die — Aufrichtigkeit der Fürsten Pückler und Carolath nachgesagt werden darf; im allgemeinen aber ist diese oder eine ähnliche Praxis typisch überall in den ostelbischen Landesteilen. Das geflügelte Wort des Fürsten Carolath: Chikanöse Prozesse mit dem Patron übersteigen bedeutend meine Toleranz! hat heute noch seine volle Geltung, wie der Fall Kock männiglich zu wissen gethan hat.

*) Aus einem „Berliner Brief" der Neuen Zeit.

Juristenrecht und Volksrecht.

Juristenrecht und Volksrecht stehen heute in einem unversöhnlichen Gegensatze. Die Juristen sind dem Volksleben, dem Leben und Treiben der großen Masse der Bevölkerung so völlig entfremdet, daß sie weder die Motive des Handelns in Volkskreisen verstehen, noch deren wirkliche Bedürfnisse zu würdigen wissen. Das zeigt sich auch in dem nun vollendeten Entwurf zum bürgerlichen Gesetzbuch und trat drastisch in die Erscheinung in den Beratungen, die jüngst in der Berliner juristischen Gesellschaft darüber gepflogen wurden. Die Kreuzzeitung berichtet darüber u. a.: Geheimrat Prof. Dr. Sohm aus Leipzig hatte die schwierige Aufgabe übernommen, einen neuen Entwurf zu vertreten. In seinem geistvollen Vortrage stellte er den Entwurf hin als die denkbar beste Lösung, als den adäquaten Ausdruck der Ueberzeugungen der deutschen Juristenwelt. Mit seiner glänzenden Beredsamkeit verwies er auf die Fortschritte und Verbesserungen des zweiten Entwurfs gegenüber dem ersten und suchte im Voraus die Einwendungen zu entkräften, als ob etwa auch der zweite Entwurf nicht Volksrecht, sondern Juristenrecht enthielte, als ob er nicht deutsch und nicht sozial genug wäre. Sohm legte dar, daß zwischen Juristenrecht und Volksrecht heutzutage ein Gegensatz nicht mehr bestehen könne, räumte aber nebenbei ein, daß auch er weitergehende Verbesserungen gewünscht hätte, darauf aber verzichtet habe, weil die Mehrheit der deutschen Juristen diesen Wünschen zuzustimmen nicht geneigt sei. Sohm sprach schließlich die Hoffnung aus, daß der Entwurf, wenn er erst einmal Gesetz geworden sei, wesentlich von seiner guten Seite aufgefaßt werden und seine großen Vorzüge bewähren würde.

Auf der einen Seite wird also anerkannt, daß berechtigte Wünsche zurückgestellt werden mußten, weil die Mehrheit der Juristen dem nicht geneigt ist; auf der anderen will man trotzdem das Volk glauben machen, daß das von den Juristen ausgeheckte Werk sich mit seinem Rechtsbewußtsein und seinen Rechtsbedürfnissen decke.

Auch in der Versammlung selbst kam dieser Gegensatz zum scharfen Ausdruck. Professor Gierke wünschte, daß der Entwurf nochmals gründlich durchberaten werde, um ihn „volkstümlicher, deutscher und sozialer" zu gestalten. Die Interessen und Bedürfnisse des arbeitenden Volkes, die man in Juristenkreisen weder kennt, noch gelten lassen will, haben natürlich am wenigsten Berücksichtigung gefunden. Aber nicht einmal den Besitzinteressen hat man in allseitig befriedigender Weise gerecht werden können. Daher der Widerspruch. Die Kreuzzeitung bemerkt ausdrücklich, daß auch Gierkes Ausführungen in der Versammlung der Juristen lebhaften Beifall fanden, und kommt deshalb zu der Ansicht: „Es ist kaum anzunehmen, daß der Entwurf im Reichstage so glatt, wie es seine Urheber wünschen, durchgehen wird. Voraussichtlich wird der Reichstag eine besondere Kommission mit erneuter Durchberatung des Entwurfs beauftragen, und es läßt sich nicht absehen, in welchem Zeitraum diese Kommission ihre große und schwierige Aufgabe beendet haben wird."

Protzentum.

Die amerikanischen Millionäre scheinen einander neuerdings in der Entfaltung unerhörten Glanzes bei Hochzeitsfeierlichkeiten überbieten zu wollen. Als kürzlich die Vermählung von Jay Goulds Tochter mit dem französischen Grafen von Castellane unter märchenhaftem Pomp stattgefunden hatte, konnte man glauben, der Gipfel geldprotzender Großthuerei sei damit erreicht gewesen. Nepräsentieren doch die dem jungen Paare dargebrachten Hochzeitsgeschenke einen Wert von 400000 Dollars. Noch sind nicht zwei Monate seit diesem „Ereignis" verflossen, und schon ist dasselbe durch ein ähnliches weit in den Schatten gestellt worden. Am 6. Juni fand auf dem Landsitze des New-Yorker Millionärs William Douglas Sloane (dessen Gattin eine Tochter des 1885 mit Hinterlassung von zweihundert Millionen Dollars verstorbenen Wm. H. Vanderbilt ist) in Lenox, Mass., die Vermählung von dessen Tochter Adele mit Herrn James Abercrombie Burden jun. von Troy statt. Letzterer ist auch keiner von den „Enterbten", da sein Jahres-Einkommen aus Fabriken und Grundbesitz auf eine Million Dollars geschätzt wird. Die zur Hochzeitsfeier geladenen, den reichsten New-Yorker und Bostoner Familien angehörigen Gäste wurden in drei Sonderzügen, die ausschließlich aus Palastwagen bestanden, nach Lenox gefahren. Auf jedem Zuge befand sich ein Musikkorps. Am Bahnhofe in Lenox waren 80 herrschaftliche Wagen aufgestellt, welche die Hochzeitsgäste nach dem Palais des Brautvaters brachten. Von dort ging es zu der in einen prachtvollen Blumengarten umgewandelten Kirche, wo die Trauung vollzogen wurde, und von dort zurück nach dem Hause der Brautleiteren, wo der Gäste ein über alle Maßen reiches Hochzeitsmahl wartete, welches durch musikalische Vorträge gewürzt wurde. Dann folgte ein glänzender Ball, und schließlich wurden die Hochzeitsgäste auf Sonderzügen nach Newyork und Boston zurückbefördert. Der Wert der Hochzeitsgeschenke betrug 700000 Dollar. Der kürzlich von seiner Gattin geschiedene William K. Vanderbilt, ein Onkel der Braut, hatte ein Diamantenhalsband im Werte von 50000 Dollar beigesteuert. Die Ausstattung der Braut kostete 60000 Dollar. Nach mäßiger Schätzung hat die Hochzeit, die Geschenke natürlich eingeschlossen, einen Kostenaufwand von mindestens einer Million Dollars gefordert.

Soziale Uebersicht.

— **Ein interessantes Kapitel in der Kriminalstatistik** bilden die Majestätsbeleidigungen. Die Verurteilungen wegen dieses Delikts haben in den 10 Jahren von 1884—1893 nicht nur in absoluter Zahl, sondern auch im Prozentsatz zur strafmündigen Bevölkerung fast unausgesetzt zugenommen. Sie betrugen:

1884	391	1889	488
1885	375	1890	509
1886	402	1891	524
1887	540	1892	525
1888	554	1893	591

Wollte man daraus einen Schluß ziehen auf die Liebe, welche sich die Herrscher im Volke erworben haben, so könnte das Resultat nicht als ein günstiges gelten und es wäre wohl geeignet, in Hofkreisen zu Besorgnissen Anlaß zu geben. Natürlich werden die „staatserhaltenden Ordnungsfreunde" sehr schnell bei der Hand sein, der Sozialdemokratie die Schuld daran in die Schuhe zu schieben. Das ist aber falsch. Trotz der eifrigsten Verfolgung der Sozialdemokratie ist die Zahl der Verurteilungen von Sozialdemokraten wegen Majestätsbeleidigung verhältnismäßig gering. Die Erklärung dafür ist nicht schwer zu geben. Die materialistische Auffassung der geschichtlichen Entwicklung, welche die Sozialdemokratie vertritt, weist den Personen im Gange dieser Entwicklung eine sekundäre Rolle zu. In erste Linie stellt sie die ökonomischen Verhältnisse, in welchen sie die Triebfeder für das Handeln der Personen erkannt hat. Natürlicher Ausfluß dieser Auffassung ist das Bemühen, die treibenden Kräfte für das Handeln der Personen zu erkennen und damit ihre Handlungen verstehen zu lernen. Bei solcher Auffassung kann man zwar an hervorragender Stelle stehende Personen und deren Thun scharf bekämpfen müssen, aber dieser Kampf wird niemals die scharf ausgeprägte persönliche Spitze tragen, wie bei denen, die, in Verkennung von Ursache und Wirkung im Gange der Entwicklung, all ihr Heil von oben erwarten und den Fürsten dafür verantwortlich machen möchten, wenn nicht alles so geht, wie man es wünscht.

Lokales und Provinzielles.

* **Das gilt auch für anderwärts!** Die in Gießen erscheinende Mitteldeutsche Sonntags Ztg. schreibt unter der Aufschrift Unnötige Furcht folgendes: Es ist nicht ganz unbegründet, daß manche unserer Parteigenossen in abhängigen Stellungen sich fürchten, mit ihrer Meinung an die Oeffentlichkeit zu treten. Wir begreifen dies. Nur scheint es uns manchmal, als ob die geübte Zurückhaltung bedeutend übertrieben würde. Nicht von jedem können wir verlangen, daß er agitatorisch auftritt, aber wenn man täglich sieht, wie sich sonst tüchtige, brave Parteigenossen genieren, die Zeitung zu halten, die ihnen zusagt, oder, wie am 1. April zum Beispiel in Weglar, hunderte von Arbeitern an einem Fackelzug zu Ehren des größten Arbeiterfeindes Bismarck teilnahmen, dann meinen wir: Diese Art von Meinungsheuchelei geht zu weit. Sei man doch nicht zu ängstlich. Ein freies mutiges Bekennen imponiert immer. Wo wäre das Christentum gegenüber dem übermächtigen römischen Kaisertum hingekommen, wenn seine Bekenner nicht den Mut gehabt hätten, es überall und jedem gegenüber mit Stolz freudig zu bekennen? Befinden wir uns nicht in gleicher Lage? Gerade uns, den Sozialdemokraten, steht es schlecht an, dem Hute Reverenz zu erweisen. Das Schweifwedeln Bauchrutschen und andere schöne Späße überlassen wir der bürgerlichen Gesellschaft, bei der es ohnehin auf etwas Heuchelei zu ihrer vielen nicht ankommt. Wir müssen uns stets daran erinnern, daß wir nur unserem Menschenrechte Gebrauch machen und daß es Männern geziemt, ihre Meinung frei und offen zu bekennen; nicht in verletzender Weise, wohl aber mit Selbstachtung und ruhiger Festigkeit. Vor einiger Zeit schrieb die kapitalistische Frankf. Ztg. aus Frankreich: „Die Sozialdemokratie ist die Partei der ehrlichen Leute, daher ihr riesiger Erfolg." Ein solches Zeugnis des Gegners erfüllt uns mit Stolz und sollte auch jedem den Mut geben, sich überall als Anhänger unserer Partei zu bekennen. Also etwas mehr Selbstbewußtsein! Das hebt uns selbst, bringt den Gegnern Achtung vor uns bei und spornt die Schwankenden und Zagenden zum Anschluß und zur Nacheiferung an. Trete jeder Arbeiter unseren Organisationen bei, halte man treu zusammen und jeder schreibe sich ins Herz: „Wir wollen sein ein einig Volk von Brüdern, in keiner Not uns trennen und Gefahr." Dann wird bald die Zeit kommen, wo jeder es als höchstes Lob empfindet, wenn man ihn einen echten Sozialdemokraten nennt.

* **Ueberfahren** wurde gestern abend gegen 6 Uhr der Fuhrknecht Hammer in der Zuckerraffinerie am Bahnhof von seinem gefüllten Latrinenwagen. Der rechte Arm und das rechte Bein wurden schwer verletzt, so daß Hammer nach der Klinik gebracht werden mußte.

* **Verunglückt.** Der Fuhrknecht Banße kam Donnerstag nachmittag auf der Promenade mit dem linken Fuß unter den von ihm geführten Lastwagen. Ein paar Arbeiter trugen denselben nach seiner Wohnung am alten Markte.

Merseburg. Das Volksblatt hat bereits unser Lokalblatt, den Correspondenten, wegen seiner leichtfertigen Handhabung der Dementierspritze auf die Finger geklopft. Es ist aber zweckmäßig, wenn den hiesigen Genossen durch einen direkten Zeugen mitgeteilt wird, wie sich die fragliche Szene abgespielt hat. Wir

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526218950629-14/fragment/page=0005

und das uns umsomehr schuldig, als uns jetzt kein Lokal zur Verfügung steht, wir also keinen anderen Weg haben, die Wahrheit an den Tag zu bringen, als durch unser Parteiorgan. Es war also eine öffentliche Malerversammlung geplant, und zur Erlangung eines Lokals sand am 16. d. M. eine Besprechung statt. Wir wurden dahin einig, daß wir die Sache nicht übers Knie brechen, sondern nochmals mit dem jetzigen Pächter, Herrn Peters, Rücksprache nehmen wollten. Die Verhandlung mit Herrn Peters haben die Genossen Bönicke und Kath im Auftrage der etwa 30 mitanwesenden Genossen (und nicht wie Herr Peters es beliebt auszustreuen, „nach Wunsch einzelner" u. s. w.) geführt. Herr Peters versprach uns, nach erlangter Konzession genauen Bescheid zu geben. Darauf erwiderte ihm Genosse Bönicke: Sie haben doch jetzt noch nichts zu riskieren; die Konzession ruht doch noch auf Heinicke und Sie dürfen doch ohne Konzession nicht Bier schenken?" Darauf antwortete Peters, die Polizei wüßte es, daß Heinicke nicht mehr da wäre. Er (Peters) sei schon fünfzehnmal „oben" (bei der Behörde) gewesen und da sei ihm der Bescheid zu teil geworden: **„wenn etwas bei ihm vorkäme, so würde ihm sofort das Lokal geschlossen!"** Genosse Bönicke machte den tapferen Mann nunmehr darauf aufmerksam, daß eine Versammlung doch kein „Vorkommnis" sei. Daraufhin zuckte Peters mit den Achseln und meinte: „Sie sollten bloß wissen, wie Sie da „oben" geschrieben sind!" Darauf nannte Herr Peters den Bürgermeister und den Kommissar. Da sagte Genosse Kath: „Das wissen wir ganz genau. Wir verstehen uns ganz gut, weil wir weiter nichts verlangen, als was gesetzlich erlaubt ist." Und Genosse Bönicke fügte hinzu: „Sie (Peters) müssen doch heute schon wissen, wie sie sich zu uns stellen wollen." (Es sei eingeschalten, daß die andern Genossen in der Veranda saßen und Kath und Bönicke mit dem Wirte das Gespräch im Billardzimmer führten.) Da meinte Herr Peters: „Wenn ich jetzt vorkomme und sage: Ihr sollt den Saal haben, dann ist es morgen schon durch ganz Merseburg, und wo bleibt dann meine Konzession? Der Bürgermeister hat mir extra gesagt: **Sie werden es doch nicht so machen wie Heinicke, der drei Tage nach erlangter Konzession schon eine öffentliche Versammlung abhalten ließ,** und der auch noch meinte, er als alter pensionierter Beamter werde sich doch nicht mit den Sozialdemokraten abgeben!" (Heinicke ist pensionierter Postbeamter.) Das sind die Worte, welche der Bürgermeister zu Peters gesagt haben soll, und daß der Bürgermeister auch den Heinicke wegen der Sozialdemokraten ins Gebet genommen hat, unterliegt den Aeußerungen nach keinem Zweifel. Das ist der richtige Sachverhalt.

Wernigerode. In unserm freundlichen Harzstädtchen wohnt der Hauptbetteligte in dem Prozeß gegen die „falsche Erzherzogin" von Este alias Frau Dubbersteiu. Es ist der Rentner Roloff und Sohn, die an die geriebene Gaunerin 160 000 M. verpulvertem, weil der Sohn glaubte, durch seine hoch, wohl- und edelgeborene „Braut" gleichfalls ein „Fürst" werden zu können. Hier in Wernigerode hat der junge Roloff seine Schulbildung genossen. Aus dieser Schulzeit rührt auch die Freundschaft zwischen dem in dem Prozesse gleichfalls genannten Grafen Boie und Roloff jr. her. Graf Boie ist der Enkel des im vergangenen Jahre in Hasserode bei Wernigerode verstorbenen berühmten Kopskommandeurs Grafen Boie. Er wurde im Hause des Großvaters erzogen, da seine Mutter nach dem frühzeitigen Tode ihres Gatten mit ihren Kindern zum Schwiegervater zog und diesem bis zu seinem Tode das Hauswesen führte. Roloff Vater, früher Rittergutsbesitzer, lebt in Wernigerode als Rentner und gilt für einen der reichsten Einwohner des Städtchens. Er bewohnt ein hübsches Villengrundstück an der Ottostraße, macht nicht gerade ein großes Haus, sucht aber seinen Verkehr nur in den ersten Kreisen. Daraus erklärt es sich, daß man in der Bürgerschaft ihm und seiner Familie Neigung zur Hoffahrt nachredet, und daß über sein Mißgeschick nirgends Aeußerungen des Bedauerns zu hören sind, sondern im Gegenteil die Schadenfreude unverblümt zum Ausdruck kommt. Sehr peinlich sind von den Enthüllungen des Prozesses Dubbersteiu die wenigen Familien Wernigerodes berührt, mit denen die Roloffs verkehren und von denen die vermeintlich hochgeborene Braut des Studenten bei ihrem vorjährigen mehrere Wochen dauernden Aufenthalte im Hause ihres Schwiegervaters mit allen einer solchen Hoheit gebührenden Ehren empfangen und behandelt worden ist. Als solche von der Schwindlerin angeführte Familien nennt man in Wernigerode allgemein die des fürstlichen Kammerdirektors Griesemann, des Landrats von Herzberg und des fürstlichen Oberforstmeisters Mühler.

Aus dem Gerichtssaal.

Halle, 27. Juni. (Schwurgericht.) Die heutige Sitzung beschäftigte sich mit einer Sache Sittlichkeitsverbrechen betreffend, wozu als Angeklagter aus der Untersuchungshaft vorgeführt wurde der 50jährige Aufseher Karl Rauchfuß aus Rietleben, geboren zu Bennstedt, Kreis Merseburg. Es handelte sich um versuchte gewaltsame Vornahme unzüchtiger Handlungen und gewaltsame Vornahme unzüchtiger Handlungen und gewaltsame Frauenspersonen auf dem Rittergute zu Granau. Die Verhandlung entzog sich der Oeffentlichkeit und hatte das Ergebnis, daß der Angeklagte wegen Sittlichkeitsverbrechens nach § 176 Abs. 1 und § 177 des Str.-G.-B. unter Verneinung mildernder Umstände zu 4 Jahren Zuchthaus und 5 Jahren Ehrverlust verurteilt wurde. Verübt waren die Verbrechen im Jahre 1893, im Frühjahr 1894 und am 27. Dezember 1894. Als strafschärfend wurde in der Begründung des Urteils hervorgehoben, daß der verheiratete Angeklagte seine Vertrauensstellung zu Angriffen auf unbescholtene Mädchen im jugendlichen Alter mißbraucht, daß er noch hartnäckig eugnete und keine Reue über die Verbrechen gezeigt hat, und als strafmildernd sei nur seine bisherige Unbescholtenheit in Erwägung gezogen worden.

Halle, 27. Juni. (Strafkammer.) Bestrafte Bruderliebe. Eine eigenartige Urkundenfälschung sollte der 25jährige Arbeiter Otto Schlegel aus Krollwitz, geb. zu Trotta, am 15. Juni v. J. begangen haben, indem er sich am besagten Tage im hiesigen Gefängnis 2 zur Verbüßung einer seinem 30jährigen Bruder Gottlieb Schlegel wegen Jagdvergehens zudiktierten Gefängnisstrafe von 1 Woche meldete und diese Strafe auch abmachte. Er hatte damit den § 271 des Str.-G.-B. verletzt, welcher besagt: „Wer vorsätzlich bewirkt, daß Erklärungen, Verhandlungen oder Thatsachen, welche für Rechte oder Rechtsverhältnisse von Erheblichkeit sind, in öffentlichen Urkunden, Büchern oder Registern als abgegeben oder geschehen beurkundet werden, während sie über haupt nicht, oder in anderer Weise, oder von einer Person in einer ihr nicht zustehenden Eigenschaft, oder von einer anderen Person abgegeben oder geschehen sind, wird mit Gefängnis bis zu 6 Monaten oder mit Geldstrafe bis zu 300 M. bestraft." Der bisher unbestrafte Angeklagte räumte die That ein mit dem Bedeuten, geglaubt zu haben, daß es egal sei, wer die Strafe abmache. Er habe zur Zeit keine Arbeit gehabt und sein Bruder sei zu einer militärischen Uebung einberufen gewesen. Die Einladung zur Verbüßung der Strafe habe er bei seiner Schwägerin liegen sehen und genommen, um die Strafe für seinen Bruder aus Gefälligkeit anzutreten bezw. abzumachen. Als er dem Gefängnisinspektionsdiätar Schiebeck den Strafmandatsschein vorgezeigt sei er, Angeklagter, unbeanstandet aufgenommen, ohne nach seinen Personalien weiter befragt worden zu sein. Zeuge Schiebeck, der das Gefangenenbuch zu führen und bei Eintritt eines jeden Strafgefangenen die Personalien, wie Vornamen, Religion, Geburtstag und Ort und auch den Strafvollstreckungsbefehl festzustellen hat, wußte nicht mit Bestimmtheit anzugeben, ob er den Angeklagten, bei den vielen Strafgefangenen die er aufgenommen, des näheren nach seinen Personalien befragt habe. Die Staatsanwaltschaft erachtete Urkundenfälschung nach § 271 für erwiesen, da der Angeklagte das Bewußtsein gehabt, daß er durch Vorzeigen des Scheines den Beamten täuschte und eine falsche Eintragung bewirkte. Als Strafe für die That würden 2 Wochen Gefängnis angemessen erscheinen. Das Urteil lautete mit Rücksicht darauf, daß der Angeklagte das Vergehen im Interesse seines Bruders begangen, dem Strafantrag gemäß. Der 18jähr. Bäckergeselle Emil Schmidt von hier, geb. hierselbst, bisher unbestraft, wurde beschuldigt, am 26. April v. J. dem mit ihm zusammen in der Moritzburg in einer Kammer logiert habenden Bäckergesellen Gebhardt aus einem verschlossenen Koffer mehrere Kleidungsstücke entwendet zu haben. Der Angeklagte war geständig und erklärte, da er 6 Wochen keine Arbeit gehabt, aus Not zu der Verübung des schweren Diebstahls getrieben worden zu sein. Die Staatsanwaltschaft beantragte gegen den Reue zeigenden, weinenden Angeklagten eine Gefängnisstrafe von 5 Monaten. Der Gerichtshof erkannte aber auf 2 Monate solcher Strafe und rechnete dem Angeklagten 3 Wochen durch die erlittene Untersuchungshaft für verbüßt an. Der Angeklagte erklärte sich bereit, die gegen ihn verhängte Strafe sofort anzutreten; die Staatsanwaltschaft meinte aber, sich bei dem Urteil nicht beruhigen zu können, da der Angeklagte als nichtjugendlicher Verbrecher — er war bei Verübung der That über 18 Jahre — wegen des Diebstahls nicht unter 3 Monaten Gefängnis bestraft werden könne.

Aus dem Reiche.

Breslau. Eine Massenvergiftung von Kindern, welche auf dem Kinderspielplatz an der Salvatorkirche gespielt hatten, ist vorgekommen. Die Untersuchung ergab als Ursache den Genuß der Blätter der auf dem Spielplatz angepflanzten Goldregensträucher. Ein sechsjähriges Mädchen ist tot, andere Kinder liegen besinnungslos darnieder.

Aachen. O welche Lust, Soldat zu sein! Wie festgestellt ist, sind von dem am 1. April cr. von Köln nach Aachen verlegten 40. Regimente seit diesem Zeitpunkte nicht weniger als neunundzwanzig Mann desertiert.

Nürnberg. Angesichts des Streiks in den Möbelfabriken beschloß der Verband der Holzindustrielen die Entlassung sämtlicher Arbeiter für den Fall, daß der Streik fortgesetzt würde. Wohl bekomm's!

Vermischtes.

* **Ballonfahrt zum Nordpol.** Nachdem die Geldmittel für die von dem schwedischen Ingenieur Andree geplante Ballonfahrt zum Nordpol gesichert sind, wird sich der Genannte in nächster Zeit nach Paris begeben, um die Anfertigung des bei einer Pariser Firma bestellten Ballons zu überwachen. Der Ballon wird aus doppelter Seide für den Preis von 40 000 Kro en geliefert und so gasdicht hergestellt, daß derselbe sich einen Monat (?) in der Luft schwebend erhalten kann. Der Ballon soll außer Ballast drei Personen, deren Instrumente, Nahrungsmittel für vier Monate, sowie in der Gondel ferner einen Schlitten und ein kleines Boot tragen können. Die Fahrt soll im nächsten Jahre vor sich gehen mit einem Ort auf Spitzbergen als Ausgangspunkt. Der Meteorologe Dr. Eckholm wird sich Herrn Andree anschließen.

* **Der Auerhahn Sr. Exzellenz.** Schon einmal hatte eine bekannte Exzellenz Pech mit einem Auerhahn, als dieser nämlich durch Vermittelung des Wolff'schen Büreaus die Spalten aller Tagesblätter durchflog, bis ihn der Abg. Richter im Reichstage zum Stehen brachte. Heute ist es wiederum solch ein Prachtvogel, der unserer Exzellenz die Ruhe raubt — nicht bloß auf dem Anstand, nein, noch lange hinterher. Hatte da unsere Exzellenz im „Schwäbischen" ein Riesenexemplar von Auerhahn mit bekannter sicherer Hand erlegt — die Kugeln der Exzellenz flogen noch besser als ihre Verse — und seiner Gemahlin nach Berlin per Post und durch Eilboten zugeschickt. Als nun zu Haus die stolze Jagdtrophäe besichtigt wird, stellte es sich zum größten Mißbehagen des Lohen Jägers heraus, daß dem Vogel einige, sagen wir — vier Schwanzfedern fehlen, die ihm unterwegs ausgerissen sein müssen. Eine derartige Sachbeschädigung darf natürlich nicht ungesühnt bleiben, und es ist eine Thatsache — so sind denn unzählige ein Dutzend amtlicher Federn und Untersuchungsbeamte in fieberhafter Thätigkeit, die Spur des mißhandelten Waldvogels von Postamt zu Postamt, von Eisenbahn zu Eisenbahn zu verfolgen, bis heute leider noch ohne Erfolg. Hoffen wir, daß der Bösewicht entdeckt wird — man denke doch: vier Schwanzfedern!

* **Gut abgefertigt.** Aus Mailand schreibt man der Franff. Ztg.: „Der reiche Fürst Linguaglossa, der bekanntlich im verflossenen Januar die Tochter des Herrn Crispi geheiratet hat, befindet sich mit seiner jungen Frau immer noch auf der Hochzeitsreise. Das Paar reist mit Dienerschaft, einem Kammerdiener für den Herrn und einer Kammerjungfer für die Frau. Vor einiger Zeit nun kam der Fürst mit seiner Begleitung von Venedig her auf dem hiesigen Bahnhof an. Als er beim Verlassen des Bahnsteiges die dritte Klasse vorweisen sollte, waren diese verschwunden; der Fürst hatte sie unterwegs verloren. Er mußte nun neue Billets lösen, was er auch sofort that; er konnte sich aber nicht enthalten, dem Beamten, als er die Billets bezahlte, vor allen Leuten zuzurufen: „Sagen Sie Herrn Cavallotti, daß ich die Billets aus meiner eigenen Tasche bezahlt habe." Das war nun sehr unvorsichtig. Cavallotti, der bekannte Dichter und Führer der äußersten Linken in der Kammer, sieht zwar Crispi sehr scharf auf die Finger, aber mit der Unannehmlichkeit, die dem Schwiegersohne Crispis auf dem Mailänder Bahnhofe passierte, sieht er in gar keinem Zusammenhang. Seinen Namen hereinzuzerren, war außerdem um so unvorsichtiger, als es in Italien bekannt ist, daß das fürstliche Paar samt seiner Dienerschaft die Hochzeitsreise mit Gratisbillets ausführt. Die Eisenbahngesellschaften hatten nämlich, als sie erfuhren, daß das junge Ehepaar die Hochzeitsreise durch ganz Italien machen wolle, sich beeilt, dem Fürsten die Freibillets dazu zu überreichen, und der Fürst hat diese angenommen, obgleich er von Hause aus reich ist und erst kürzlich noch von einer alten Großtante etliche Millionen geerbt hat. Die stolze Aeußerung des Fürsten, man solle Cavallotti melden, daß er seine Billets bezahlt habe, kam an ihre Adresse. Die Zeitungen berichteten sie, und so wurde sie auch von Cavallotti gelesen. Dieser setzte sich hin und schrieb an den Fürsten Linguaglossa einen Brief, den er gleichzeitig im „Secolo" veröffentlichen ließ. Dieser Brief lautet: „Herr Linguaglossa! Ich nenne Sie so und lasse den Fürsten weg, weil diese Bezeichnung ein feineres Benehmen und ein gewisses Maß von Würde voraussetzt: Ihr Verhalten im Bahnhof aber beweist mir, daß mein braver Hausmeister, der in seinen freien Stunden das Schusterhandwerk betreibt, viel eher ein Fürst ist, wie Sie. Es freut mich ungemein, zu hören, daß Sie Sie hatten zu ausdrücklich gewünscht, daß ich es wisse) das Geld zur Hochzeitsreise besaßen. Das stellt aber den schönsten Umstand, daß Sie mit vier Gratisbillets auf die Hochzeitsreise gehen, nur in ein um so helleres Licht. Dabei beleidigen Sie noch Beamte, die ihre Pflicht erfüllen, und machen einen Ausfall gegen mich aus lauter Aerger, daß man Sie auf der That ertappt hat. Sie haben sich die Gewohnheiten Ihrer neuen Familie schnell angeeignet, aber besser gelagt: Sie waren wirklich dazu geboren, der Tochtermann Ihres Schwiegervaters zu werden. Felice Cavallotti." Das war sehr grob, aber nicht unverdient.

* **Chinesisches Begräbnis.** Dieser Tage wurde ein in Greenwich verstorbener Chinese auf dem East London-Friedhofe bestattet. Die Beerdigung erfolgte streng nach chinesischer Sitte: Der Tote wurde völlig angekleidet in den Sarg gelegt, mit einem Sechspencestück im Mund. Nachdem der Sarg in das Grab gesenkt worden war, wurde er mit Reis und Papierkleidern bedeckt und eine Flasche Genever hinaufgelegt, während die Landsleute des Toten um das Grab herumtanzten und sangen. So bald das Grab zugefüllt worden war, brachten die Chinesen allerlei Nahrungsmittel, Geflügel und kleine Fleischstücke herbei und legten sie auf den Grabhügel. Eine Zeitlang wurde darauf weiter gesungen und getanzt, dann verließ die Schar den Friedhof.

* **Zwischen den Sonnenflecken** und den magnetischen Störungen auf der Erde ist oft ein innerer Zusammenhang vermutet worden, speziell sollte eine Periode vieler Sonnenflecke auch stets mit starken magnetischen Störungen auf der Erde verbunden sein. Nach eingehenden Vergleichungen beider Erscheinungen, welche Herr Sidgreaves in Strughurst jüngst vorgenommen hat, existiert ein erkennbarer Zusammenhang derselben nicht, ja, die stärksten und häufigsten magnetischen Störungen zeigten sich zu einer Zeit vollkommener Fleckenlosigkeit und Ruhe auf der Sonnenoberfläche.

Heiteres.

— Zarter Wink. Er war spät ausgeblieben und als er sich zu Bett legte, begann seine Frau mit der regelmäßigen Gardinenpredigt. Er drehte ihr den Rücken zu und ließ sie keifen. Sobald indes die erste Pause eintrat, ergriff er das Wort: „Suse!" — „Was gie'ts?" — „Das muß doch eine gemeine Frau sein, die ihren Mann hinter seinem Rücken schlecht macht!" Er hatte den übrigen Teil der Nacht Ruhe.

— Bei der Rekrutenabrichtung. „Donnerwetter noch einmal, wie oft soll ich es Ihnen noch sagen: Kopf hoch! Warum schauen sie denn immer in das Gras?" — Haben sie noch nicht gefrühstückt?"

Merseburg.

Wir bringen Freunden und Genossen die **Schladebacher Bierhalle** auf dem **Kinderfestplatz** in empfehlende Erinnerung. — Für aufmerksame Bedienung und gute Getränke ist bestens gesorgt.

F. Minckmar. J. V.: Gebr. Julich.

Anzeige.

Von jetzt ab führen wir Hüte mit

Kontrollmarke.

Strassburger Hut-Bazar

Nur allein **Leipzigerstrasse 14.** Nur allein.

Wo? erhält man unt. **reell.** Garantie seine **Uhr gut** und **billigst** repariert? bei

E. Radecke, Uhrmacher

Steinweg 56

(am Franckeplatz).

Reparatur u. Reinigen einer Taschenuhr **1,50, Ersatzteile** billigst. — **Verkauf zu anerkannt billigsten** Preisen.

Paul Böttchers Rasier-Salon

gr. Ulrichstr. 51, Kaiserfäle

hält sich den Genossen bestens empfohlen.

Merseburg.

Restaurant z. Kronprinz.

Jeden Sonnabend: **Salzknochen.**

Franz. Billard. ff. Glas Lagerbier.

Joh. Reitwiesner,

alter Markt 34,

empfiehlt sein reichhaltiges Lager in **Filzhüten** mit Kontrollmarken, **Strohhüten** in nur modernen Facons und guten Qualitäten, **Mützen** von nur dauerhaften Stoffen, sowie **Schlipsen** und **Herrenwäsche** in großer Auswahl zu auffallend billigen Preisen.

Billig und reell

kauft man **Geiststraße 65**

Möbel-, Spiegel- und Polsterwaren-Magazin

von **R. Harmann**

Vollst. Wohnungs-Einrichtungen

v. 175 M. als: 1 Kleidersekretär, 1 Kommode, 1 Sopha, 1 Tisch, 1 Spiegel, 4 Stühle, 2 Bettstellen, 1 Küchenschrank, 1 Küchentisch, Küchenstuhl.

Ferner zu herabgesetzten Preisen:

Vertikows,	früher 60,	jetzt 45 M.
Kleidersekretäre,	„ 58,	„ 47 „
Sophas,	„ 46,	„ 38 „
Schreibtische,	„ 62,	„ 57 „
Buffets,	„ 150,	„ 130 „

Tuch-, Buckskin- u. Cheviot-

Reste

in Neuheiten f. Herrenanzüge, einzelne Hosen und Jacketts, Eleg. Reste f. Kittel, Höschen und Anzüge stets gr. Auswahl.

S. Frisch

gr. Ulrichstr. 48.

K. Schmude

Beesenerstr. 23, Ecke Wolfstr., empf. s. **Rasier- u. Haarschneidesalon.**

Wegen Anschaffung eines vollständig neuen Mobiliars

sind **30 Stück eiserne** und **34 Stück Holztische,** sämtlich gut erhalten, sowie **ca. 300 Stück eiserne Gartenstühle** sofort preiswert zu verkaufen. Die Holztafeln würden sich event. auch für Säle sehr gut eignen.

Albin & Paul Simon

Marktschloß.

Garantiert frische Molkerei-Butter

à Pfd. 1 M.

Große frische Land-Eier

à Mandel 58 ₰

empfiehlt

Butterhandlung „Viktoria"

4 alter Markt 4.

Waschgefäß, dauerhaft und billigst verkauft **Albrechtstraße 23.**

Sämtl. Parteischriften

empfiehlt **Die Volksbuchhandlung.**

Frische Land-Eier

billigst.

Frische Molkereibutter

à Pfd. 95 ₰

hochfein.

Joh. Schwarz

10 Geiststraße 10.

Verlag und für die Inserate verantwortlich Aug. Groß, Halle. — Druck der Hallischen Genossenschafts-Buchdruckerei (e. G. m. b. H.), Halle.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526218950629-14/fragment/page=0006